

**Kriseninterventionszentrum
für Kinder und Jugendliche**



Jahresbericht 2008

Impressum:

Kriseninterventionszentrum für Kinder und Jugendliche – KIZ

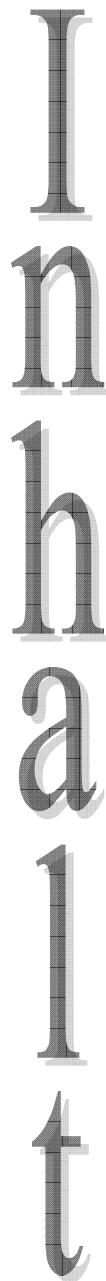
Pradlerstraße 75, 6020 Innsbruck

Für den Inhalt verantwortlich: Mag. Markus Fankhauser

Gestaltung: Astrid Schöpf

Druck: ArtPrint Innsbruck

Gespräche um die gemeinsame Sache Thomas Lackner	4
2008-Sprachwege und Irrungen, Kinder und Jugendliche im Focus? Markus Fankhauser	6
„Du kommst hier nicht rein!“ – Keine freien Plätze mehr? Kathrin Käfer	9
Befragung von Jugendlichen Robert Hechenblaikner	12
Botschaften selbstverletzenden Verhaltens Carmen Desalla	15
Das große Schweigen Jan Larcher	18
Statistik 2008 Astrid Schöpf/Florian Wisiol	21
Mädchen mit Lebensmittelpunkt Straße Ariane Hauser	32
Umstrukturierung des sogenannten Nachtdienstteams von Geringfügig Beschäftigten zu Pädagogischen MitarbeiterInnen Julia Maldoner/Robert Hechenblaickner	35
2Pac, Sido und die Jungs Fabian Ridl	39
Szenenverbundenheit als Sprachrohr für jugendliche Identität und Individualität Jutta Schmidl	42
Vernetzungen	45
MitarbeiterInnen	46
Vereinsmitglieder	47



Gespräche um die gemeinsame Sache

Unser Tun als professionelle HelferInnen ist mehr als alles andere durch Reden bestimmt. Wir sprechen mit unseren KlientInnen, wir tauschen uns aus, wir besprechen uns - in Teams, in Supervisionen. Auch in diesem Jahr hat der Jahresbericht wieder ein übergreifendes Thema: Sprache und Sprachlosigkeit. In meinem Beitrag will ich mich mit diesem besonderen Tun, den „Gesprächen“ beschäftigen. Dabei beziehe ich mich auf Überlegungen des norwegischen Philosophen Anders Lindseth^a, die mich besonders inspiriert haben.

„Die Beziehung zwischen zwei Menschen, die sich in einem echten Gespräch begegnen, (ist) dreigliedrig. Die erste Person, A, verhält sich nicht nur zur anderen Person, B, sondern auch zu der gemeinsam besprochenen Sache. Und B muss sich ebenfalls zu dieser Sache verhalten, wenn das Gespräch aufrechterhalten werden soll. Also hat die Beziehung des Gesprächs sozusagen drei ‚Ecken‘: A, B und die gemeinsam besprochene Sache.“ (15)

Die gemeinsame Sache in einem „echten Gespräch“ kann eine Thematik sein, auf die wir uns *einlassen*. „Dass wir uns auf sie einlassen heißt wiederum, dass sie sich im Gespräch entfalten und entwickeln kann.“ Die beiden Gesprächspartner haben keine volle Kontrolle über die gemeinsame Sache. Die Sache führt eine aktive Rolle: „Im Gespräch müssen A und B der Sache gerecht werden; das macht das Sachliche des Gesprächs aus. Diese Sachlichkeit kann sich aber erst dann einstellen, wenn sich die Sache im Gespräch entfaltet. Die Sache liegt im Gespräch nicht vor, quasi in ihrer eigenen Objektivität, sondern sie braucht das Gespräch, um überhaupt zur Geltung zu gelangen. Und das heißt, die Sache ist von der Sachlichkeit des Gesprächs abhängig um zu ihrem Recht zu kommen.“ (16)

Gespräche zwischen professionellen HelferInnen und Hilfesuchenden sind nach Anders Lindseth in der Regel zweigliedrig: Von HelferInnen wird erwartet, dass sie ein möglichst gesichertes Wissen über die möglichen Störungen und Funktionsdefizite haben. Von ihnen wird eine Diagnose über die hilfesuchenden Menschen verlangt und ein Wissen über die Behebung der festgestellten Mängel erwartet. Als Träger des Mangels - als Symptomträger oder

^a Lindseth, Anders (2009): Ethik des Dialogs. Z. system. Ther., 27: 14 – 21

Leidtragende – bleiben Hilfesuchende passiv. Die vorgeschlagenen Prozeduren der Hilfe verlangen aber ihre Mitarbeit: sie müssen kooperieren, Aufträge geben oder müssen einfach compliance zeigen. Eine gemeinsame Sache gibt es im üblichen zweigliedrigen Hilfe - Schema nicht.

Problematisch an diesem Verständnis ist, dass die gemeinsame Sache, das was es zu verstehen gilt, verloren geht. Leiden, Krankheiten und Krisen sind ja nicht einfach Tatsachen, das Leiden ist eingebunden ins Leben: „Spricht er (der Patient, T.L.) von seiner Krankheit, bringt er also auch sein Leben zum Ausdruck. Und: die zu bedenkende Sache eines Hilfesuchenden ist sein zum Problem gewordenes Leben und sein Sprechen über seine Probleme, verstanden als Lebensausdruck.“(17)

Verstehen ist in dieser Sicht nicht ein Wissen von Tatsachen, nicht ein „ich weiß was mit dir los ist“, sondern „ich kann nachvollziehen, was du mir erzählst, was du erlebt hast, was dich zu dieser Handlung bewogen hat, wie du dich entschieden hast ... Das Verstehen ist ein Nachvollzug und ein Nachvollziehen-können des uns mitgeteilten in seinem Ausdruck.“ (ebda.) HelferInnen mit gesichertem Wissen über Störungen und Defizite – welcher Art auch immer – können gar nicht nachvollziehen, was Hilfesuchende zum Ausdruck bringen wollen, weil sie nicht offen sind. Sie wissen bereits vorher. Das Gespräch dient der Einordnung des Gesagten in ein Schema des Vorwissens. Wo aber Helfer bereit sind, sich etwas sagen zu lassen, etwas aufzunehmen, was nicht in ihr Vorwissen passt, da wird Verstehen und Selbsterkenntnis möglich. Sind HelferInnen bereit mitzugehen, wird das Gesagte gehört und findet Anerkennung: „Hört aber der Andere, was ich sage, kann ich es selber hören und einen Eindruck davon erhalten, dann finde ich in meinem Ausdruck zu mir selbst. Wird der Ausdruck gehört und anerkannt, hat er seine Berechtigung und darf seinen Weg finden, fehlt diese Anerkennung, ist der Ausdruck verloren, ...“ (18)

Diesem Verständnis von Gesprächen liegt weder Methodik noch Technik zu Grunde. Es geht weder um ein Feststellen objektiver Tatbestände, noch um Reparatur oder Ressourcenaktivierung. Es geht um „den Lebensausdruck des Hilfesuchenden, der sich im Hier und Jetzt zeigt. Mit diesem Ausdruck soll nichts gemacht werden, sondern es gilt ihm zu begegnen.“ (21)

Obmann Thomas Lackner

Das Jahr 2008 im KIZ – Sprachwege und Irrungen, Kinder und Jugendliche im Focus?

oder „20.600 Verhaltensgestörte Kinder in Tirol“

Das Jahr 2008 zeigte sich als außerordentlich intensives Jahr in fast allen Bereichen der Jugendwohlfahrt. Auch im KIZ befanden wir uns wesentlich öfter an unseren Leistungsgrenzen, als noch in den Jahren zuvor.

Speziell in den Monaten Februar bis Juli waren wir sehr gefordert, die für die Krisenintervention notwendige Flexibilität und Spontanität gewährleisten zu können. Wann immer in der Krisenintervention Beratungstermine und Bettenkapazitäten voll ausgelastet sind, fehlt ein notwendiger Rückhalt sowohl für unsere Tätigkeit als auch für unsere KooperationspartnerInnen in der Jugendwohlfahrt.

Trotz der teilweisen Vollaustattung bis Überbelegung konnten wir zumeist Unterstützung und Hilfe gewährleisten – zumindest sehen wir uns auch in solchen Fällen als zuständig, Unterstützung und Perspektiven beizutragen – so weit für uns möglich.

Im Gesamtjahr betrachtet stießen wir zwar immer wieder an unsere Grenzen, konnten jedoch mit unseren Ressourcen gerade noch ein Auslangen finden. Auch unsere Möglichkeiten sind von KooperationspartnerInnen abhängig – sobald unsere Nachfolgeeinrichtungen wieder mehr Ressourcen hatten bzw. haben, erleichtert(e) es auch unsere Tätigkeit. Jugendliche, die im KIZ auf frei werdende Ressourcen in Nachfolgeeinrichtungen warten, blockieren natürlich Ressourcen für die akute Krisenintervention.

Aus einer Summe von Faktoren, nicht zuletzt der erhöhten Aufmerksamkeit und hoffentlich Sensibilität im Bereich von gefährdeten Kindern und Jugendlichen, ergab sich somit 2008 eine wesentliche Steigerung in unserem Tätigkeitsbereich. In der ersten Hälfte des Jahres verzeichneten wir eine Steigerung an Aufnahmen im Wohnbereich von mehr als 30% gegenüber der Vorjahreshälfte. Im Gesamtjahr „beruhigte“ sich diese Zahl von Aufnahmen im Wohnbereich auf ca. 25%. Auffallend auch hier die Auseinandersetzung mit oft fehlenden Perspektiven in geschützten Wohnmöglichkeiten. Wenn keine adäquaten geschützten Wohnmöglichkeiten in Aussicht standen, zogen unsere

Jugendlichen immer wieder relativ schnell in prekäre Wohnsituationen – oft zurück in gefährdende Verhältnisse. Viele dieser Mädchen und Burschen kamen nach diesen Versuchen (zum Glück) dann doch noch ein weiteres Mal in das KIZ und starteten somit oft einen zweiten Versuch in Richtung Schutz und stabilere Wohnverhältnisse. Dieser 2. Versuch glückte in sehr vielen Fällen – bleibt aber natürlich - wie so vieles in der Krisenintervention - an erster Stelle ein Versuch.

„20.600 Verhaltensgestörte Kinder in Tirol“^b

Gleichzeitig mit einer Zunahme der Aufmerksamkeit in Richtung Gewalt gegen Kinder und Jugendliche, zeigte sich in den Medien eine Zunahme von Aufmerksamkeit in Richtung Gewalt von bzw. unter Jugendlichen. Diese Zunahme führte zu diversen „Hetzkampagnen“ gegen in irgendeiner Form auffällige Jugendliche, führte zu absurd anmutenden Auslegungen von Jugendschutz und somit zu Strafkampagnen gegen Jugendliche die sich sowieso schon in prekären Situationen befinden. Und nicht zuletzt führte es zu einer weiteren Stigmatisierung der Jugendlichen über Sprache. Diese wurde zusehend schuldzuweisender, Jugendliche und „Erziehung“ wurden problematisiert und polarisiert.

Natürlich kennen wir die gesellschaftliche Tendenz, die SymptomträgerInnen zu den Schuldigen zu stempeln – trotz allem war für mich in den letzten Jahren auch eine leichte Zunahme der Differenzierungen in der Sprache spürbar – nicht zuletzt aufgrund jahrzehntelanger Bemühungen aus den verschiedensten feministischen Richtungen und des „kritischeren“ Opferschutzes. Trotz dieser Auseinandersetzungen und Sensibilisierungen schien sich diese Entwicklung in Bezug auf Jugendliche noch einmal stärker umzudrehen. Über Jugendliche wird in den Medien aber auch in der Fachöffentlichkeit vermehrt wieder eine stark stigmatisierende Sprache gestülpt. Die SymptomträgerInnen unzureichender gesellschaftlicher Verhältnisse und die Opfer von familiärer Gewalt werden als „verhaltensgestört“ problematisiert. Auffällig gewordene Jugendliche müssen auf verschiedenste Arten behandelt werden: über Therapie, Medikamente bis zu Einsperren und „Bootcamps“ (auch 2008 wieder eine der populistischen medial-politischen Irrungen). Das Symptom wird gelöscht und wir können wieder zum Status quo zurückkehren – bis zum nächsten Aufschrei der Jugendlichen.

^b *Tiroler Tageszeitung vom 18.2.2009*

Sprache konstruiert Wirklichkeit: Eine Diagnostik, die aus einer traditionellen Medizin oder Psychologie entstand, ist erstens individualisierend in ihrer zugrunde liegenden Methodik: *der Patient* ist eine Einheit, das Objekt der Untersuchung - die eine Person deren Name das Deckblatt ziert. Auch wenn nun manche Disziplin im Bereich von Medizin und Psychologie gelernt hat, dass Umwelteinflüsse und Systeme ebenso von Bedeutung sind und teilweise in der Diagnostik sogar mit in Betracht genommen werden, so bleibt jedoch - zweitens - die Sprache der medizinischen sowie psychologischen Diagnostik eine zutiefst individualisierende: Verhaltensstörungen, Persönlichkeitsstörungen, Anpassungsstörungen usw.

Vielleicht schaffen es die Fachöffentlichkeit und in Folge auch die Medien, 2009 Sprache wieder etwas mehr zu reflektieren - wir MitarbeiterInnen in den Bereichen der Jugendwohlfahrt haben es zumeist mit Opfern zu tun, wir sollten uns in erster Linie um deren Schutz, Unterstützung und nicht zuletzt um deren Rechte kümmern.

Markus Fankhauser

„Du kommst hier nicht rein!“ – Keine freien Plätze mehr?

Eine der wichtigsten Maßnahmen im Rahmen der Möglichkeiten der Krisenintervention ist die Aufnahme in den Wohnbereich. Es ermöglicht uns, Jugendlichen schnell und unbürokratisch Schutz zu bieten und ist ein möglicher und wirkungsvoller Schritt zur Deeskalation für Familien in Not. Daher ist es für das KIZ besonders relevant, freie Betten zur Verfügung zu haben. Das KIZ sollte auf keinen Fall dauernd und durchgängig belegt sein, um im Notfall schnell Jugendliche aufnehmen zu können. Diese Handhabung erscheint nach außen hin vielleicht unverständlich, ich möchte diese Ressourcenfrage aber anhand eines Vergleiches veranschaulichen: wenn ein Feuerwehrauto nicht zum Einsatz kommt, würde nie jemand bezweifeln, dass es doch eines braucht – um eben für den Notfall gerüstet zu sein. Krisenintervention bedeutet schnelle und aktive Hilfe, lange Wartezeiten sollten nicht entstehen – weder für Jugendliche, die sich im KIZ aufhalten noch für jene, die um Platz anfragen. Um dies gewährleisten zu können, sind wir auf eine gute Zusammenarbeit mit anderen Sozialeinrichtungen und HelferInnen angewiesen: Jugendwohlfahrt, Wohngemeinschaften, ambulante Hilfsdienste, langfristige Beratungsstellen, TherapeutInnen, Klinik, etc. Die Arbeit des KIZ ist auf rasche und intensive Hilfe zur Überwindung einer momentanen Notlage ausgelegt. Daher ist Networking für uns von grundlegender Bedeutung und eine vielfältige, ressourcenstarke Soziallandschaft eine wichtige Voraussetzung, da sonst auch im KIZ die Arbeit zu stocken beginnt.

Ein längerer Zeitraum im Jahr 2008 sah jedoch leider ganz anders aus:

2008 war ein Jahr mit sehr vielen Anfragen im KIZ, vor allem im ersten halben Jahr war ein 30 %iger Anstieg an KlientInnen festzustellen. Auch die Jugendwohlfahrten und Fremdunterbringungseinrichtungen schienen völlig überlastet bzw. voll zu sein. Das Suchen einer geeigneten Wohnform für Jugendliche, die fremduntergebracht werden sollten, wurde schwierig. Vielmehr musste man sich darum kümmern, überhaupt einen Platz zu finden. Zum Teil waren die Jugendwohlfahrten und das KIZ darauf angewiesen auch in anderen Bundesländern einen Platz für Jugendliche zu bekommen, da es in Tirol zu diesem Zeitpunkt nicht ausreichende Kapazitäten gab.

Die Möglichkeiten einen geeigneten Platz in bestehenden Einrichtungen in Tirol zu finden, ist oft nur begrenzt leistbar, v. a. in den Außenbezirken (Raum Kufstein, Kitzbühel, Landeck, Reutte) gibt es kaum Wohngemeinschaften für (jüngere) Mädchen und Burschen. Jugendliche, die zum Beispiel wegen Gewalt (psychische, physische, sexuelle, ZeugInnenschaft von Gewalt, ...), Sucht, Psychiatrieerkrankungen in der Familie u. v. m. nicht mehr daheim bleiben können, haben nur sehr eingeschränkte (wenn überhaupt) Wahlmöglichkeiten, wohin sie kommen. Was es für Jugendliche bedeutet, von der Familie zu gehen, die Schule zu wechseln, Freundschaften, Vereine und vertraute Umgebung etc. aufzugeben, um neu anzufangen, ist nur schwer vorstellbar. In ein anderes Bundesland ziehen zu müssen, kann einer vollständigen Entwurzelung gleichkommen und ist verständlicherweise mit großen Ängsten verbunden.

Aus all den genannten Gründen versuchen wir, Jugendliche dabei zu unterstützen, in Tirol unterzukommen und sind im letzten Jahr in diesen Bemühungen auch öfter an unsere Grenzen gekommen. Jugendliche mussten länger bei uns verweilen, obwohl die Krisenarbeit und Perspektivenerarbeitung im KIZ abgeschlossen waren, da die Nachfolgeeinrichtung voll war und wir auf Auszüge anderer BewohnerInnen warten mussten, bis ein Mädchen/Bursch nachkommen konnte.

Das KIZ ist auf schnelle Aufnahmeprozedere angewiesen, dies funktioniert in der Regel mit den vorhandenen Wohngemeinschaften in Tirol sehr gut. Sobald ein Platz frei war, konnten die Jugendlichen recht schnell einziehen, daher möchte ich mich hiermit noch einmal bei den Wohngemeinschaften und der Jugendwohlfahrten für die gute Kooperation und kreativen Vorgehensweisen im vergangenen Jahr bedanken!!!

Trotzdem möchte ich hier auch noch einmal daraufhin weisen, dass meiner Meinung nach ein Bedarf an ressourcenstarken Wohnmöglichkeiten für Jugendliche besteht – vor allem in den äußeren Bezirken. Es sollte nicht (bzw. nicht zu oft) der Fall eintreten, dass Mädchen oder Burschen sich plötzlich für ein entfremdetes Leben in einem anderen Bundesland bzw. Land (Deutschland) entscheiden müssen, weil es keinen geeigneten Platz in Tirol gibt.

Das KIZ bietet nur einen klar definierten Übergangsort an, die restlichen Plätze sind gedacht für Krisenintervention. Das KIZ kann nicht für mehrere Jugendliche ein Übergangswohnen bieten, da wir primär für akute und kurzfristige Kriseninterventionen zuständig

sind. Jugendliche, die länger im KIZ verweilen müssen, um auf ihren Nachfolgeplatz zu warten, können Gefahr laufen, die erarbeiteten Perspektiven wieder aus dem Blick zu verlieren und bekommen im KIZ auf Dauer auch nicht die bedarfsgerechte Betreuung. Sie sind immer wieder mit Jugendlichen, die sich in einer akuten Krise befinden, konfrontiert, die in schnellen Rhythmen neu ein- und ausziehen. Über einen längeren Zeitraum hinweg bekommen sie zu wenig Kontinuität und Stabilität. Im schlechtesten Fall kann eine Destabilisierung einsetzen und Jugendliche brechen vorzeitig ab bzw. weg, wenn sie nicht bald den geeigneten Platz und die Betreuung finden, wo sie bleiben können. Mir ist es wichtig, dass gesehen wird, wie schwierig es für Jugendliche – vor allem in ressourcenknappen Zeiten – sein kann, eine geeignete Wohnform zu finden. Für manche/n war dieser Schritt auch zu groß, sodass sie/er wieder nach Hause bzw. in prekäre Wohnsituationen ging. Wichtig ist, dies nicht dem / der Jugendlichen als unwillig oder unkooperativ anzulasten, sondern dabei auch die Gesamtsituation nicht aus den Augen zu verlieren.

Insgesamt hat sich die Situation 2008 dann wieder entschärft, da die Anfragen etwas zurückgingen. Trotzdem glaube ich, dass es notwendig wäre, zu überlegen, welche Fremdunterbringungsmöglichkeiten in Tirol ausgebaut werden könnten bzw. welche Angebote noch fehlen? Wie kann das Land Tirol für jede und jeden betroffenen Jugendlichen einen geeigneten Platz in Tirol sicherstellen? Was bräuchten die bestehenden Wohneinrichtungen, um den Bedarf besser abdecken bzw. flexibler sein zu können? Wo könnte der Standort einer neuen Einrichtung bzw. zweiter Standort einer bestehenden Einrichtung sein? Wie sollte so ein Angebot konkret ausschauen? Diese Fragen kann ich nicht alleine und nicht sofort beantworten. Ich glaube aber, dass die Lösungen zum Teil niederschwelliger sein müssen, zum Teil individuell gestaltbar, mehr Ressourcen für Beziehungsarbeit und evtl. auch therapeutische Möglichkeiten beinhalten sollen. Kleinere Strukturen – nur für Mädchen und nur für Burschen, vielleicht auch familienähnlich gestaltet: v. a. für die Jüngerer – 12 bis 13jährigen, evtl. in den Außenbezirken am Land scheinen zu fehlen? Dies sind nur einige Überlegungen von mir dazu, ich hoffe aber, dass die Fragen vielleicht anregen, sich einmal darüber Gedanken zu machen.

Eine aus Opfersicht notwendige Zukunftsperspektive ist, dass es für jede und jeden Jugendliche/n, die/der fremduntergebracht werden muss, schnell einen geeigneten und zufriedenstellenden Platz gibt!!!

Kathrin Käfer

Befragung von Jugendlichen

Ein Aufgabengebiet des Kriseninterventionszentrums besteht darin, Sprachrohr für Kinder und Jugendliche und ihre Anliegen nach außen zu sein. Die Kinder und Jugendlichen formulieren ihre Aufträge an uns und ersuchen um unsere Unterstützung.

Mich interessierte nun aber ein anderer Aspekt: „Wie sehen und empfinden die Jugendlichen unsere Einrichtung.“ Auch diese Evaluierung durch unser Klientel sollte in diesem Jahresbericht einmal Eingang finden. Deshalb habe ich an zwei verschiedenen Tagen die gerade anwesenden Kids gebeten, mir ein paar Fragen zu beantworten: Alle waren sofort dazu bereit (was mich schon mal überraschte).

Unter den befragten 6 Jugendlichen waren 4 Mädchen und 2 Burschen, was in etwa den langjährigen Schnitt im Geschlechterverhältnis widerspiegelt. Das Durchschnittsalter der Befragten beträgt ca. 14 Jahre, was (ohne die neuen Zahlen zu kennen) wohl knapp unter dem üblichen Durchschnitt liegt. Betonen möchte ich, dass diese Umfrage jedoch keinen statistischen Wert erheben soll, sondern lediglich – ohne irgendwelche Vorbereitung der Jugendlichen – eine Momentaufnahme darstellt. Im Weiteren werden die Äußerungen der Jugendlichen von mir weder kommentiert noch interpretiert.

Warum bin ich im KIZ?

Weil ich Probleme daheim habe und aus einer anderen Einrichtung rausgeflogen bin.

Weil ich von zu Hause rausgeschmissen wurde.

Weil ich ziemlich viel Scheiße gebaut habe.

Weil in der Klinik kein Platz war.

Von zuhause geflogen. Einbrüche, Drogen, Schlägereien bis zu Handtaschenraub.

Wegen Problemen, die ich alleine nicht bewältigen konnte.

Probleme zu Hause.

Wie (durch wen) habe ich vom KIZ erfahren?

Durch einen Kollegen, der im KIZ war und durch meinen Bruder.

Durch die Mutter eines Kollegen.

Klinik.

Durch meine Kollegen, die auch im KIZ waren.

Durch Freunde.

Von Nachbarn und Freunden, die meinten, dass das KIZ optimal für mich wäre.

Was erwarte ich vom KIZ?

Mich auf der Suche nach einer WG, Garconniere oder sonstigem unterstützen.

Dass sie mir bzw. anderen mit den Problemen helfen und die Jugendlichen auf einen graden Weg bringen.

Nette Betreuer, die mit mir reden, wenn's mir schlecht geht.

Dass sie eine Unterbringung finden oder helfen, dass es zuhause wieder geht.

Hilfe für meine und andere Probleme.

Hilfe bei Fremdunterbringung suchen

Was gefällt mir im KIZ?

Dass man über alles reden kann und nicht alles gleich weiter erzählt wird.

Dass es viele Beschäftigungen gibt.

Die Betreuer (sic!) sind nett, höflich, lustig und verständnisvoll.

Man lernt immer neue Leute mit anderen Problemen kennen.

Alles, Wii – Konsole.

Alles, bis aufs Taschengeld.

Eigentlich alles.

Das miteinander Leben mit anderen Jugendlichen; Immer lustig mit den Betreuern.

Was gefällt mir im KIZ nicht?

Dass man die Zimmer nicht zusperren kann.

Nichts.

Ein bisschen zu wenig Taschengeld.

Zu wenig Küchenausstattung.

Dass Sachen verschwinden und dass man halt sein Zimmer nicht offen lassen kann.

Was soll im KIZ anders sein?

Man sollte die Zimmer zusperren können.

Längere Ausgangszeiten.

1 – 2 Euro mehr Taschengeld.

Besuch soll aufs Zimmer können.

Es sollte in einem großen Gebäude liegen.

So wie es zurzeit ist, ist es in Ordnung.

Welchen Jugendlichen würde ich das KIZ empfehlen?

Warum?

Meiner Kollegin, weil sie oft Stress daheim hat und ihre Mutter sie immer schlägt.

Allen, die Probleme mit der Familie haben oder von zuhause rausgeschmissen werden oder wegen anderen Gründen, wenn es um den Rauswurf geht oder einfach als Auszeit.

Der Grund dafür ist, dass sie fast für alles eine Lösung im KIZ haben.

Weil es ein guter Platz ist zum Erholen.

Denen, mit denen ich viel durchgemacht habe in meinem Leben.

Den Jugendlichen, die es schwer haben.

Allen Kindern und Jugendlichen, die sehr viele Probleme haben und mit Gewalt in Berührung gekommen sind; aus eigener Erfahrung

Jugendlichen, die zu Hause geschlagen werden und die sich zu Hause nicht wohl fühlen; weil das KIZ die Probleme der Jugendlichen versteht und ihnen hilft und zuhört;

Robert Hechenblaikner

Botschaften selbstverletzenden Verhaltens

*Ich schreie... schreie so laut ich kann,
doch bleibe ich stumm
und keiner hört mich.
Ich weine... weine um Alles,
doch meine Wangen bleiben trocken
und keiner sieht meine Tränen.
Ich hasse... Ich hasse es so sehr,
doch mache ich weiter,
Nacht für Nacht,
Schnitt für Schnitt.
Das Blut läuft meinen Arm hinunter,
ich merke es nicht...
Es ist so schön.
Und ich weine... Weine rote Tränen.
(Little Soul)*

Selbstverletzendes Verhalten ist ein Symptom, das besonders im Jugend- und jungen Erwachsenenalter vermehrt auftritt. Ein Großteil der Betroffenen sind Mädchen bzw. junge Frauen (84,2%) im Alter zwischen 13 und 25 Jahren. Auch - oder besser gesagt - gerade im KIZ treffen wir immer wieder auf Jugendliche, die sich selbst Verletzungen zufügen und dadurch auf nonverbale Art und Weise ihre seelische Not zum Ausdruck bringen.

Formen der Selbstverletzung:

Die mit Abstand häufigste Form der Selbstverletzung sind Schnitte in die Haut mit scharfen Gegenständen wie etwa Rasierklingen, Messern oder Scherben. Die Jugendlichen bezeichnen diese Art der Autoaggression häufig auch als „Ritzen“. Weniger verbreitete Formen der Selbstverletzung sind das Verbrennen der Haut mit Zigaretten, Feuerzeugen, heißem Wasser, sowie massives Kratzen oder Verätzen der Haut.

Die Betroffenen fügen sich die Verletzungen vor allem an den Ober- und Unterarmen zu. Aber auch Ober- und Unterschenkel bzw. der Rumpf können bevorzugte Regionen sein, da sich Wunden an diesen Körperstellen leichter verstecken lassen.

Erfahrungshintergründe:

In den Lebensgeschichten der Betroffenen treten bestimmte Erlebnisse vermehrt auf. Ein Großteil wurde in der Kindheit bzw. Jugend auf mindestens eine Weise massiv traumatisiert. Schwere frühkindliche Vernachlässigung, seelische oder körperliche Misshandlung, Beziehungsabbrüche und sexueller Missbrauch sind oft Teil ihrer Biographie.

Funktionen selbstverletzenden Verhaltens:

Selbstverletzendes Verhalten wird in der Regel nicht praktiziert, um Aufmerksamkeit zu erlangen, sondern kann als Mittel verstanden werden, mit nicht mehr aushaltbarem emotionalen Druck umzugehen. Spannungszustände aller Art können durch die Symptomhandlung kurzfristig reduziert werden.

Ein Großteil der Betroffenen stellt sehr hohe Anforderungen an die eigene Person. Können sie diesen nicht gerecht werden, entwickeln sie eine heftige Wut auf sich selbst, sehen sich als „schlechte Menschen“ und bestrafen sich dann, indem sie sich selbst Verletzungen zufügen.

Ebenso kann die bewusste Selbstverletzung auch die Funktion haben, den emotionalen Schmerz, den die Betroffenen empfinden, in körperlichen umzuwandeln. Dieser ist ihnen oft schon aufgrund ihrer Biographie vertrauter und daraus resultierend leichter ertragbar.

Das Zufügen von körperlichen Schmerzen kann auch dazu dienen, dissoziative Zustände der Betroffenen zu beenden. Das Empfinden des Schmerzes und das Sehen des Blutes gibt ihnen die Gewissheit, trotz allem am Leben zu sein und auch sich selbst wieder zu spüren.

Selbstverletzendes Verhalten hat somit nicht, wie fälschlicherweise von manchen vermutet, einen Suizid zum Ziel (besonders bei Verletzungen an den Unterarmen), sondern kann vielmehr als Suizidprophylaxe verstanden werden.

FAZIT:

Selbstverletzendes Verhalten ist ein sehr ernst zu nehmendes Warnsignal, dem ein psychischer Notstand zugrunde liegt, eine drastische Botschaft, die nicht überhört werden darf.

Carmen Desalla

LITERATURANGABE:

Ackermann, Stefanie: Selbstverletzung als Bewältigungshandeln junger Frauen. Frankfurt am Main (Mabuse-Verlag) 2004²

Bronisch, Thomas/ Bohus, Martin/ Dose, Matthias/ Reddemann, Luise/ Unkel,Christine: Krisenintervention bei Persönlichkeitsstörungen.

Therapeutische Hilfe bei Suizidalität, Selbstschädigung, Impulsivität, Angst und Dissoziation. Stuttgart (Pfeiffer bei Klett-Cotta) 2005³

Hirsch, Matthias (Hrsg.): Der eigene Körper als Objekt. Zur Psychodynamik selbstdestruktiven Körperagierens. Gießen (Psychosozialer Verlag) 2000²

Petermann, Franz/ Winkel, Sandra: Selbstverletzendes Verhalten.

Erscheinungsformen, Ursachen und Interventionsmöglichkeiten. Göttingen (Hogrefe Verlag) 2005

Sachsse, Ulrich: Selbstverletzendes Verhalten. Psychodynamik –

Psychotherapie. Das Trauma, die Dissoziation und ihre Behandlung. Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 2002⁶

Teuber, Kristin: „Ich blute also bin ich“. Selbstverletzung der Haut von Mädchen und jungen

Frauen. Pfaffenweiler (Centaurus Verlag) 1999³

Das große Schweigen

Mit Jungs erlebe ich es häufiger als mit Mädchen: das Schweigen. Während in therapeutischen Settings die zwischenmenschliche Stille mitunter zur Arbeitsroutine gehört, ist mir das wortlose Gegenübersitzen unangenehm. Es vermittelt den Eindruck, nicht weiter zu kommen oder sich im Kreis zu drehen und dafür ist in der kurzfristigen Krisenintervention wenig Platz. Unangenehm wirkt beharrliche Wortkargheit auch dann, wenn man dahinter mangelndes Vertrauen vermutet oder sie als Reaktion auf die eigenen Gesprächsführungsfähigkeiten interpretiert. In Gesprächen bin ich auf die Bereitschaft des Gegenübers angewiesen, sich auf die jeweiligen Inhalte einzulassen. Man versucht das Gespräch in produktive Bahnen zu lenken und wenn der/die Andere nicht reagiert, setzt mich das unter Druck.

Die Rahmenbedingungen im KIZ sollen es den Jugendlichen erleichtern, sich auf unsere Arbeitsweise einlassen zu können und meistens gelingt es recht gut, in relativ kurzer Zeit eine für konstruktive Gespräche adäquate Vertrauensbasis aufzubauen. Dabei haben sie es mit uns BeraterInnen nicht einfach. Trotz des Bemühens, unsere Gesprächserwartungen zu erfüllen, ist es mitunter recht schwierig, uns zufrieden zu stellen. Als BeraterIn möchte man möglichst rasch zu einer realitätsnahen Einschätzung der Krisensituation gelangen, um Handlungsperspektiven entwickeln zu können. Man versucht sozusagen, hinter die Fassaden zu blicken, um sich ein Bild der/des Jugendlichen und seiner Lebenswelt machen zu können. Jugendliche sehen sich mit der Anforderung konfrontiert, über sich und ihre Lebenswelt zu reflektieren. Sie sollen sich öffnen, damit wir ihre Problematiken verstehen und gemeinsam Handlungsmöglichkeiten erarbeiten können. Die Reaktionen darauf fallen recht unterschiedlich aus. Während viele Jugendliche unzensiert über sich und ihre Lebenswelt reden, ist anderen dieses Kratzen an der Fassade unangenehm. Vor allem Jungs reagieren oft mit Abwehr auf Beratungssettings. Körperhaltung, Gestik und Mimik schalten ins Defensivprogramm, sobald man(n) sich im Beratungszimmer gegenüber sitzt. Im Sessel versinkend vermeiden sie Blickkontakte, als ob sie möglichst wenig Aufmerksamkeit erregen wollten. Einige Jungs reagieren auf die Unausweichbarkeit der face-to-face Situation mit signalisierter Unnahbarkeit. Andere versuchen, ständig vom Thema abzulenken, sobald das Gespräch einen gewissen Rahmen über-

schreitet oder durch permanenten Redefluss selbst die Themen vorzugeben.

Die Kurzfristigkeit der Krisenintervention bedingt einen schnellen Einstieg in Auseinandersetzungsprozesse. Vielen Jugendlichen gelingt es auf eine oft sehr direkte und offene Weise ein Bild ihrer jeweiligen Situation zu zeichnen. Ihre Problematiken werden dadurch sozusagen lebendig und nachvollziehbar. Während es sich mit oben skizzierten Abwehrreaktionen meist arbeiten lässt, weil die Jugendlichen von sich aus im KIZ sind, fällt einem Teil - vor allem der männlichen Jugendlichen - der sprachlich-reflexive Zugang schwer. Auseinandersetzungen mit dem familiären System, der eigenen Rolle und im Zuge dessen mit Erwartungen, Enttäuschungen, Ängsten und Gefühlszuordnungen sind ihnen häufig fremd. Sie sind Meister des Verdrängens und haben gelernt, ihre Gefühle zu verbergen, etwa um Schmerz oder Enttäuschungen von sich fern zu halten.

Das Bemühen, Unangenehmes fern zu halten und Emotionen erst gar nicht aufkommen zu lassen, hat im Alltag vieler Jugendlicher eine existenzielle Funktion. Signalisierte Gleichgültigkeit dient als Selbstschutz und hilft, in der Gleichaltrigengruppe das Gesicht zu wahren. Bei Jungs kommt zuweilen eine Kompensation der oftmals fernen Väter durch Bilder hinzu, die Männlichkeit mit (Selbst-) Beherrschung und Härte assoziieren. Vielen fehlt der Zugang zu ihren Emotionen, sie haben die Sprache für sich verloren.

Während sich sozialarbeiterische Basics auf Verstandesebene meist recht gut besprechen lassen, werden die Gespräche mitunter recht einsilbig, sobald es um Beziehungsfragen, Selbstbilder oder Gefühle geht. Im Gespräch sollen die Jungs ihre Masken fallen lassen und sich mit Themen auseinandersetzen, die ihnen schwer zugänglich sind. Dieser Zugang kommt ihrem Selbstbild wenig entgegen und die Krisenintervention ist gefordert, zusätzliche Auseinandersetzungsebenen zu finden. Zudem gehört die ausführliche „Innenschau“ für mich nicht unbedingt zum Pflichtprogramm der Krisenintervention. Aber auch die Klärung sozialarbeiterischer Grundfragen und die Ausarbeitung realistischer Perspektiven bedingt eine Kooperation auf Gesprächs- und Verhaltensebene. Wenn sich ein(e) Jugendliche(r) brav durch Gespräche nickt, das Besprochene aber keinen Einfluss auf sein/ihr Verhalten hat, macht das Ganze wenig Sinn.

Als Opferschutzeinrichtung setzt das KIZ den Verzicht auf sexualisierte, körperliche und verbale Gewalt als Aufnahmebedingungen voraus. Die Jugendlichen müssen bereit sein, sich auf unser Reglement einzulassen, die anderen BewohnerInnen als gleich-

wertig und gleichberechtigt anzuerkennen und sich entsprechend zu verhalten. Zudem müssen sie zumindest ansatzweise formulieren können, in welcher Weise wir sie unterstützen können. Das Prinzip der Freiwilligkeit des Aufenthalts und die Möglichkeit des Abbruchs legen die Verantwortung ein Stück weit in die Hände der Jugendlichen. Einige sind mit dieser Eigenverantwortung überfordert und bräuchten andere Formen der Unterstützung. Schwierig wird der Aufenthalt im KIZ meist dann, wenn es in einer bestimmten Zeitspanne nicht gelingt, Perspektiven zu erarbeiten. Das passiert oft bei Jugendlichen, die bereits viele Abbrüche auch in anderen Einrichtungen hinter sich haben. Sie haben häufig wenig Perspektiven, oder keine, bei denen wir sie unterstützen können. Für Jugendliche, die sich auf unsere Rahmenbedingungen nicht einlassen können, gibt es wenig Alternativen. Für gewaltbereite oder auf andere Weise übergreifende Jugendliche gibt es in Tirol ohnehin fast keine Unterbringungsmöglichkeiten.

Gewaltbereitschaft lässt sich auch als Form von Sprachlosigkeit betrachten. In der Gewaltberatung ist man gegenüber Methoden skeptisch, die darauf abzielen, Aggressionen als Auslöser von Gewalt unterdrücken zu lernen. Vielmehr müsste es darum gehen, sich den auslösenden Momenten von Aggressionen bewusst zu werden und einen Umgang damit zu erlernen, um letztlich Aggressionen in einer nicht gewalttätigen Form nützen, ausdrücken und bearbeiten zu können. In diesem Sinne ist es wenig zielführend, Jugendliche in Selbstbeherrschungs- und Unterdrückungsstrategien zu schulen, weil man dadurch nicht auf die ursächliche Ebene gelangt und sozusagen das Problem weiter brodeln, um dann erst recht heftig hoch zu kochen droht. Gewaltbereite Jugendliche in Kampfsportarten zum Aggressionsabbau zu schicken, ist deshalb keine ausreichende Methode, weil dabei keine Übersetzung auf eine andere Ebene stattfindet. Im schlimmsten Fall ändert sich an der Gewaltbereitschaft nichts, aber es werden die Möglichkeiten und die Effizienz der Gewaltausübung vergrößert. Der momentan spürbare gesellschaftliche Reflex, auf das Thema der Jugendgewalt mit härteren Strafen und damit erhofften größeren Abschreckungseffekten zu reagieren, würde das Problem aus diesem Grund langfristig wohl eher verschärfen. In einem entsprechenden Themenabend des Fernsehsenders „arte“ plädierte der Leiter eines großen Jugendgefängnisses in Deutschland aufgrund seiner Arbeitserfahrung gegen längere Haftstrafen. Die Gesellschaft müsse sich die Frage stellen, ob sie die nach der Haft im „Stahlbad“ emotional abgehärteten und abgestumpften Jugendlichen wirklich haben will und wie sie diese zu integrieren denke.

Jan Larcher

Statistik 2008

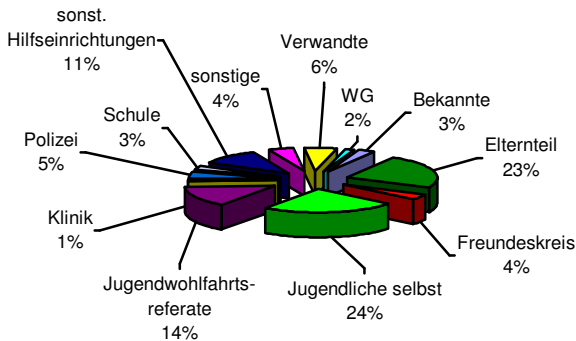
ausgewählte Daten und Vergleiche

Quelldaten: 2008

Anzahl insgesamt betreuter/beratener Kinder und Jugendlicher:	513
Kinder und Jugendliche in Beratung:	397
Kinder und Jugendliche im Wohnbereich:	116
Aufnahmen in den Wohnbereich	179

1. Beratung und Wohnbereich

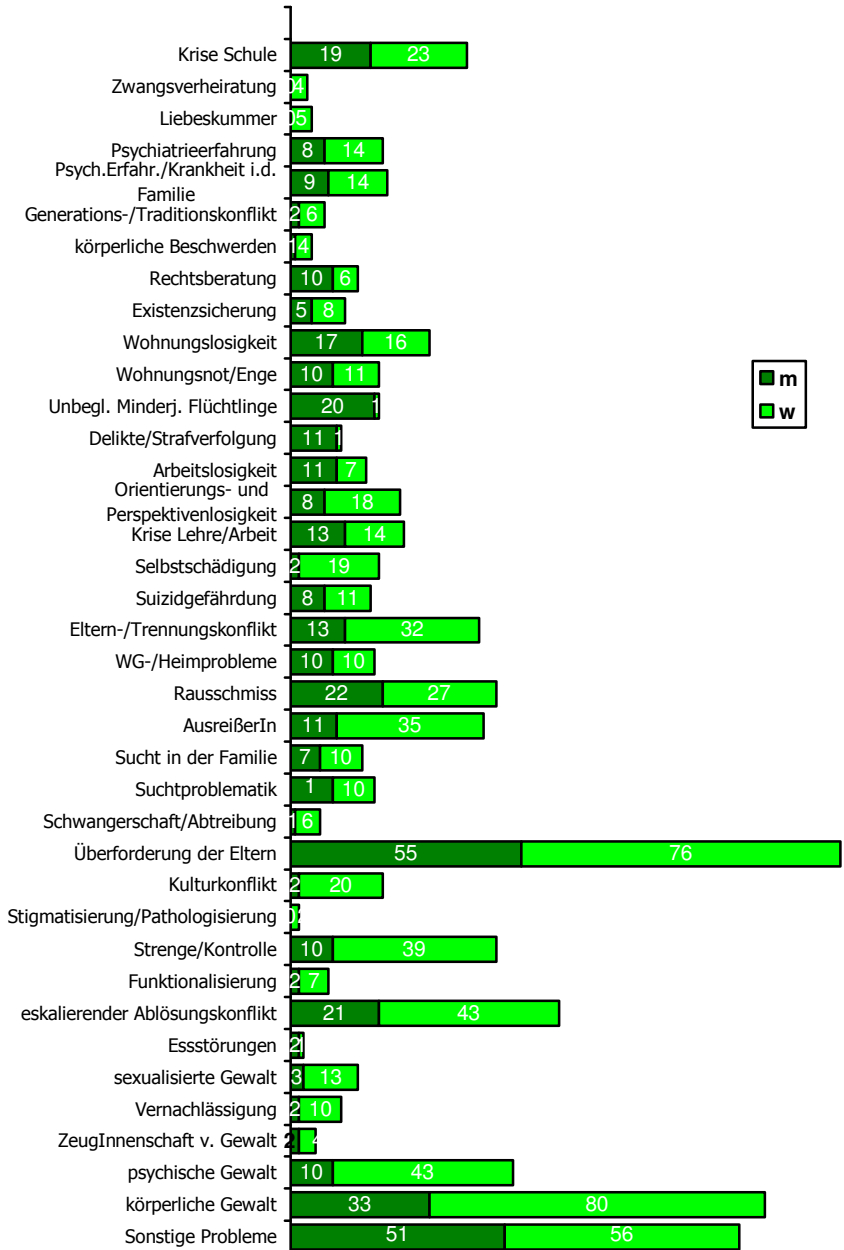
Kontakt durch



Im Großen und Ganzen finden sich ähnliche Aufteilungen wie in den Jahren zuvor. Mit der Zusammenfassung von ca. einem Viertel der Jugendlichen, die sich selbst hilfesuchend an das KIZ wenden, sowie etwas mehr als je einem Drittel der Anfragen, die aus dem sozialen Umfeld kommen - also Eltern, Freunde, Verwandte, usw. - und schließlich einem weiteren Drittel der primären Kontaktaufnahmen, die durch Einrichtungen, Behörden (JUWO, weitere Hilfseinrichtungen wie Chill out, usw.) stattfinden.

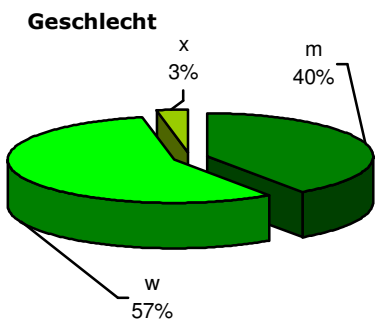
Im Vergleich zu den Jahren davor finden sich wesentliche Veränderungen in einem Rückgang der direkten Anfragen von Jugendlichen selbst von 32 % auf 24 % und dem entgegenwirkend ein Anstieg der Erstanfragen an das KIZ durch die Jugendwohlfahrt von 8 % auf 14 %.

Problematiken/Geschlecht



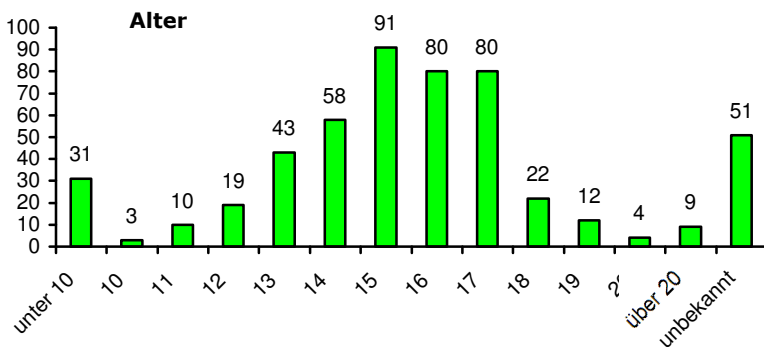
Die Kategorie *Krise Lehre/Arbeit* wurde aufgeteilt in die Themen *Lehre* und *Schule*, die Kategorie *Krise Schule* kommt neu dazu, durch diese differenzierte Erfassung des Problemfeldes kommt es annähernd zu einer Verdoppelung der Nennungen im Vergleich zu 2007. Nach wie vor dominierend bei den im KIZ erfassten Problemlagen sind die verschiedenen Formen der Gewalt gegen Kinder und Jugendliche. Neben diesen sind vor allem familiäre Konflikte, Überforderungen und Ablösungskonflikte Schwerpunkte in der täglichen Arbeit mit den Jugendlichen.

Eine zusammengefasst hohe Zahl der Probleme behandeln die prekäre Wohnsituation der Jugendlichen, die von Rauswurf von zu Hause berichten oder von dort ausgerissen sind und sich hilfesuchend ans KIZ wenden.



Das Geschlechterverhältnis der Kinder und Jugendlichen, die sich an das KIZ wenden, ist wie in den letzten Jahren gleichbleibend.

Bei den insgesamt 513 Jugendlichen bzw. Kindern im KIZ handelt es sich um 291 Mädchen und 206 Burschen. Bei 16 KlientInnen wurden keine Angaben in Bezug auf Geschlecht erfasst.

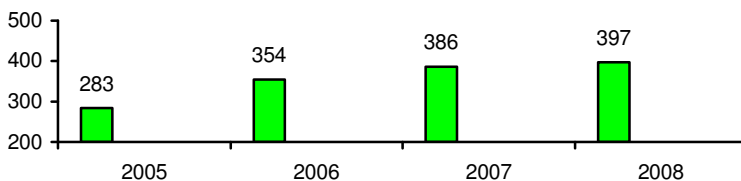


Im Konzept des KIZ ist die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen vorrangig von 12 bis 17 Jahren vorgesehen, daher sind hier auch in

der Verteilung von 2008 die meisten Anfragen und Kontakte. Es findet sich ein leichter Anstieg der eher älteren in dieser Kategorie (16 bis 17 jährige), sowie eine beinahe Verdoppelung der Kontakte, bei denen es sich um Problematiken bei Kindern unter 10 Jahren handelt.

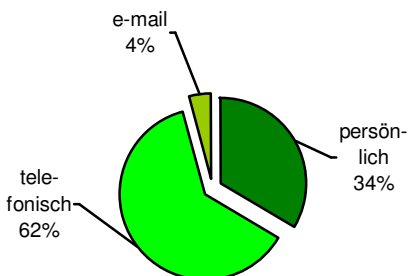
2. Beratung

**Kinder und Jugendliche in Beratung
(ohne Wohnbereich)**



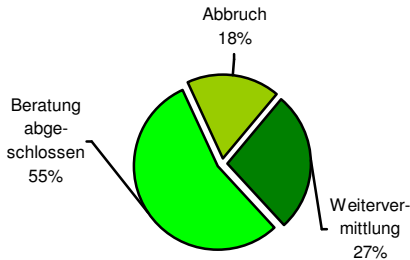
397 Mädchen und Burschen haben 2008 das Beratungsangebot des KIZ in Anspruch genommen. Gegenüber dem Vorjahr verzeichnen wir einen Anstieg um 3 %. Betrachtet man die Zahlen über einen längeren Zeitraum, zeigt sich gegenüber 2005 eine Steigerung um 40 % der beratungssuchenden Kinder und Jugendlichen bei gleichbleibenden Personalressourcen.

**hauptsächliche
Beratungsart**



Die „hauptsächliche Beratungsart“ ergibt sich aus der Zusammenfassung aller Kontakte mit einer/m Jugendlichen und deren/dessen Umfeld.

Die meisten Kontakte fanden telefonisch statt; es handelt sich dabei nicht um die Anzahl der Jugendlichen, sondern um die getätigten Einzelinterventionen während einer Beratung. Diese können sich von einem einmaligen Gespräch bis hin zu allen Formen von Beratungen und Interventionen (von Telefonkontakt bis Familiengespräch) über einen längeren Zeitraum erstrecken.



Bei ca. einem Drittel der hauptsächlich Beratungsarten handelt es sich um persönliche Kontakte, die in der Relation der Anzahl den meisten Teil der Arbeit ausmachen. Ein Gegenüber dem Vorjahr gleichbleibender Anteil von 55 % der Beratungen konnte im Rahmen des KIZ abgeschlossen werden.

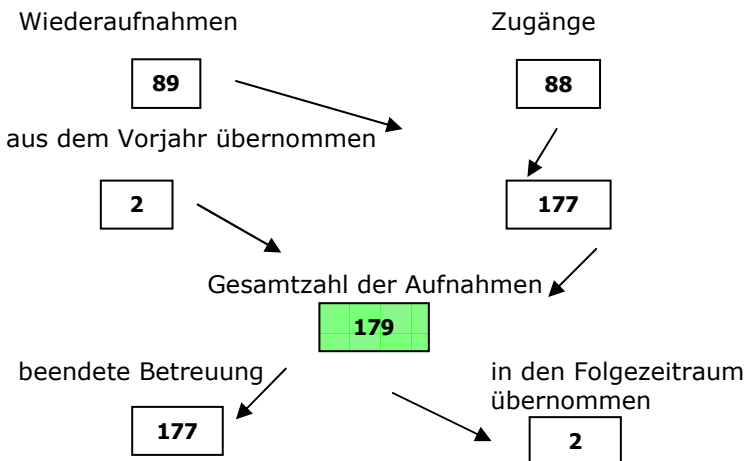
Das heißt, es konnte ein Ergebnis erzielt werden, das sowohl für die Jugendlichen als auch für die KIZ-MitarbeiterInnen in dieser Situation passend erschien.

Bei ca. einem Drittel der Beratungen (gemeint sind alle Beratungen von einmaligen telefonischen Kontakten bis hin zu längeren Aufenthalten im Wohnbereich) wurden die Jugendlichen bzw. die anfragenden Personen an andere Stellen weiter verwiesen (eine Weitervermittlung an eine sozialpädagogische Einrichtung im Rahmen der vollen Erziehung zählt hier als Abschluss, nicht als Weitervermittlung).

2008 kam es bei einem gestiegenen Anteil an Beratungen zu Abbrüchen; Solch ein Abbruch kommt z. B. zustande, wenn nach einer telefonischen Kontaktaufnahme ein weiterer Termin oder eine Weiterführung beschlossen wurde, der/die Jugendliche sich nicht mehr meldet bzw. nicht erscheint.

Insgesamt wurden 289 Anfragen für den Wohnbereich gezählt, auch mehrmalige Anfragen pro Jugendlichen/r sind möglich. Ablehnungen waren sowohl fachlich (Alter, Problematik, ...) begründet, als auch aufgrund mangelnder Ressourcen nötig.

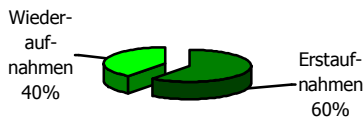
3. Wohnbereich



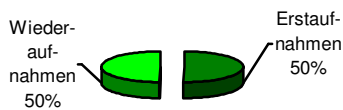
Im Vergleich zum Vorjahr gibt es einen enormen Anstieg bei den Aufnahmen von Jugendlichen in den Wohnbereich (ca. 25 %). Gleichzeitig verschob sich das Verhältnis der Anzahl von Erst- bzw. Wiederaufnahmen von 60/40 % (2007) zu 50/50% (2008).

Da die Gesamtzahl der Jugendlichen nur leicht gestiegen ist, bedeutet dies, dass weitaus mehr Jugendliche mehrmals in einem Jahr in den Wohnbereich aufgenommen werden mussten als in den Jahren zuvor. Dies resultiert zum Teil sicher aus der stark gestiegenen Zahl der Aufnahmen auf das Notbett, bei der keine intensive weiterführende Betreuung im Wohnbereich über diese eine Nacht hinaus vorgesehen ist. Erscheint eine weiterführende Aufnahme in den Wohnbereich sinnvoll, stellt sich die Frage nach den momentanen Ressourcen im KIZ. Das heißt, Jugendliche in Not wenden sich an uns, können eine Nacht bleiben und müssen dann vorläufig andere Ressourcen aktivieren (zurück nach Hause, zu Verwandten, Freunden, anderen Hilfseinrichtungen, ...). Viele dieser Jugendlichen fragen dann ein zweites oder drittes Mal im KIZ um Unterstützung im Wohnbereich an.

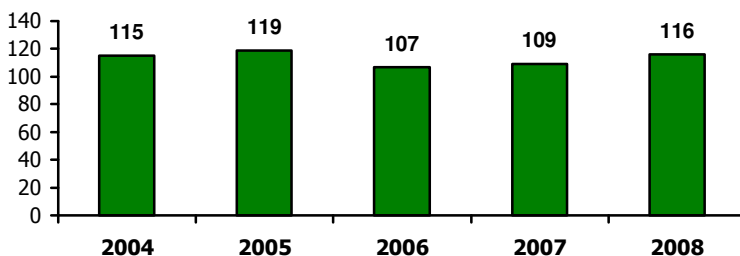
**Erst/Wiederaufnahmen
2007
bezogen auf 143
Aufnahmen**



**Erst/Wiederaufnahmen
2008
bezogen auf 177
Aufnahmen**

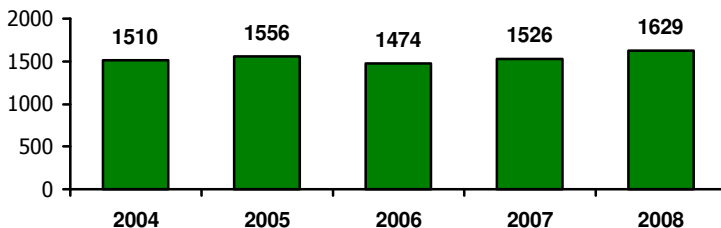


Jugendliche im Wohnbereich

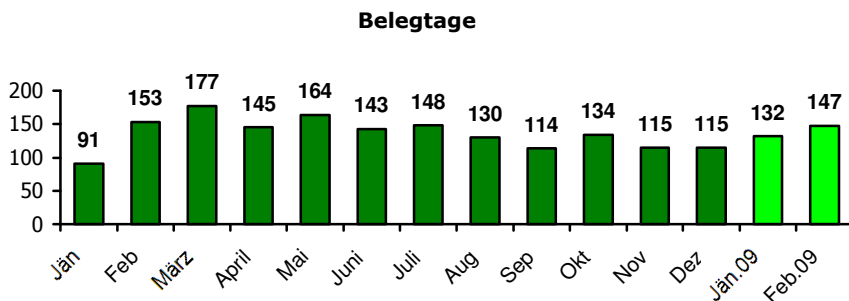


Der nur leichte Anstieg der Jugendlichen im Wohnbereich gegenüber 2007 hat viele im KIZ sehr verwundert, da 2008 ein Jahr mit einem enorm hohen Arbeits- und Belastungsaufwand war. Die Zahl der Jugendlichen im Wohnbereich lassen darauf nur wenige Rückschlüsse zu, wohl aber die um 25 % gestiegene Zahl der Aufnahmen insgesamt.

Belegtage



Ebenso findet sich ein deutlicher Anstieg in der Zahl der Belegtage, das heißt, wie viele Tage die insgesamt 7 Betten in den 366 Tagen belegt waren. Im Durchschnitt lag die Bettenbelegung bei 4,5 belegten Betten pro Nacht über das Jahr gesehen. Schaut man sich die untere Graphik an, sieht man über die Monate starke Schwankungen, bei denen in den Spitzenzeiten, vor allem im ersten Halbjahr, zum Teil auch etliche Anfragen abgelehnt werden mussten.



Interessant ist hier auch die zu beobachtende Entwicklung in den ersten Monaten 2009 – der Februar 2009 (28 Tage) entspricht der ausgesprochen hohen Auslastung des Februar 2008 (29 Tage). Es ist abzuwarten, ob auch heuer in der zweiten Jahreshälfte eine leichte Entspannung auftreten wird.

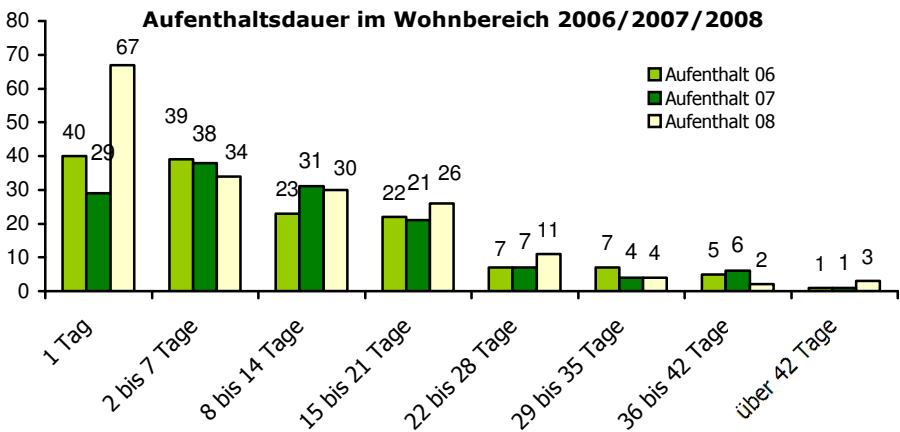
Betrachtet man die Belegtage aufgeteilt auf die verschiedenen Bettenkategorien (Notbett, Krisenbett, Clearingbett, Übergangsbett) ergeben sich folgende Aufteilungen:

Bettenkategorie	Belegtage
Notbett	106
Krisenbett	1091
Clearingbett	289
Übergangsbett	143

Vergleicht man mit 2007, ändern sich die Belegtage bei Krisen- und Clearingbetten kaum, ein starker Anstieg zeigt sich jedoch beim Übergangsbett. Hier belegen die Burschen ca. doppelt so viele Tage wie die Mädchen, da es zum Teil schwieriger ist, einen adäquaten

Wohnplatz für Burschen zu finden. Eine mehr als Vervielfachung weisen die Belegtage beim Notbett auf. Gründe hierfür können eine momentane volle Auslastung sein, sodass eine weiterführende Betreuung im Wohnbereich abgelehnt werden musste. Dies wiederum führt zu mehrmaligen Anfragen (zum Teil wieder auch auf das Notbett).

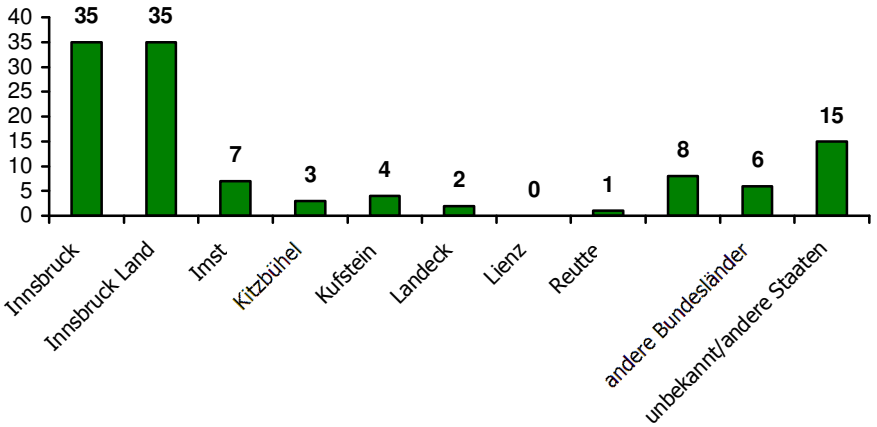
Ein weiter Grund könnte eine vermehrte Anzahl von Jugendlichen sein, für die ein mittelfristiges KIZ Angebot zu hochschwierig ist und für die deshalb das Notbett eine kurzfristige, unverbindliche Unterbrechung eines gerade noch erträglichen Seins zu Hause oder aber Lebens auf der Strasse/bei Freunden darstellt.



Stark gestiegen ist die Aufenthaltsdauer von einem Tag, erklärbar durch die vielen Aufnahmen auf das Notbett. Da die Zusammenfassung der restlichen Kategorien mit nur leichten Schwankungen in etwa gleich bleiben (also z.B. ein Großteil der Aufenthalte im Wohnbereich innerhalb bzw. kurz über der im Konzept vorgesehenen Dauer eines Krisenplatzes abgeschlossen werden konnte) ist die deutlich **höhere Zahl der Aufnahmen** insgesamt vor allem auf Notbett bzw. eintägige Aufnahmen zurückzuführen.

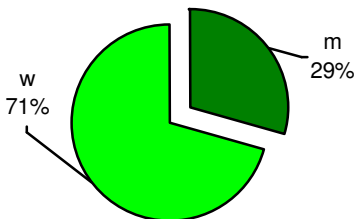
Neben dieser hohen Zahl an Notbettnächtigungen spiegelt sich auch der insgesamt leichte Anstieg an längerfristigen Unterbringungen in der **gestiegenen Anzahl der Belegtage**.

Bezirk Wohnbereich 2008



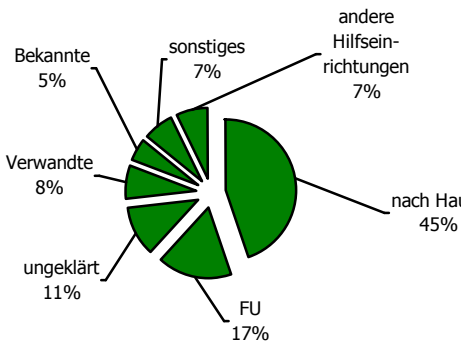
Ein leichter Rückgang zeigt sich bei Kinder und Jugendlichen, die aus dem Raum Innsbruck-Stadt im KIZ-Wohnbereich aufgenommen wurden, währenddessen Innsbruck-Land dementsprechend stärker vertreten ist. Bei den anderen Bezirken zeigt sich ein den Jahren zuvor ähnliches Bild. Aus den anderen Bezirken finden immer noch verhältnismäßig wenige Jugendliche den Weg ins KIZ bzw. gibt es weniger Anfragen. Nur der 2007 stark gestiegene Anteil aus dem Bezirk Schwaz setzt sich 2008 fort, entspricht nun jedoch den Anfragen aus dem Bezirk Imst, mit welchem, trotz größerer geographischer Entfernung, eine sehr regelmäßige Zusammenarbeit stattfindet.

Geschlecht Wohnbereich 2008



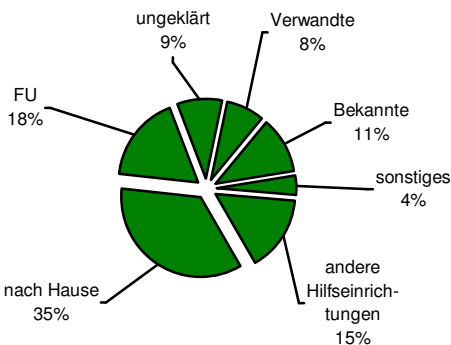
Nachdem die Geschlechterverteilung der Kinder und Jugendlichen im Wohnbereich die letzten Jahre stabil zwischen 60 % und 65 % Mädchen und 35 % bis 40 % Burschen blieb, hat es 2008 wieder einen wesentlichen Anstieg der Mädchen gegenüber den Burschen gegeben.

Abschluss 2007



Der schon 2007 beobachtete Rückgang von Abschlüssen (das heißt, wohin nach Beendigung des KIZ-Aufenthaltes) in eine Jugendwohlfahrtsmaßnahme nach § 14 TJWG 2002, also Fremdunterbringung, setzt sich 2008 fort und bleibt mit 18 % ähnlich dem Vorjahr erstaunlich niedriger (z. Vgl. 2006 mit 27 %). Diesmal aber wandern die Prozente nicht wie 2007 auf die Abschlüsse Richtung „nach Hause“, diese sinken wieder auf das Niveau von 2006, sondern verteilen sich auf andere Hilfseinrichtungen bzw. **verdoppelt** sich die Prozentzahl der Jugendlichen, die nach einem KIZ-Aufenthalt bei „Bekanntem“ (also vor allem Freundeskreis, zum Teil auch Erwachsene Vertrauenspersonen außerhalb der Familie) zumindest für eine Zeit lang wohnhaft sind.

Abschluss 2008



Auch hier könnte die Erklärung wieder in fehlenden Ressourcen bei Nachfolgeeinrichtungen (betreute Wohnplätze) liegen, welche sich auch in der stark gestiegenen Zahl der Aufnahmen auf das Notbett, zum Teil in Verbindung mit momentaner Ressourcenknappheit im KIZ spiegelt. Aufgrund fehlender betreuter Wohnplätze mussten sich die MitarbeiterInnen des KIZ gemeinsam mit den Jugendlichen immer wieder um alternative Ressourcen in sowohl privaten (Bekannte) als auch professionellen (andere Hilfseinrichtungen) Bereichen bemühen. Aus diesen oft prekären Wohnsituationen kehrten Jugendliche vermehrt wieder in das KIZ zurück.

Astrid Schöpf/Florian Wisiol

Mädchen mit Lebensmittelpunkt Straße

Aus meiner früheren Tätigkeit als Streetworkerin in Innsbruck weiß ich, dass der Mädchenanteil der auf der Straße lebenden Jugendlichen zwischen 30% und 40% beträgt. Die Biographien der Mädchen sind geprägt von Diskontinuität, Vernachlässigung, Beziehungsabbrüchen und Stigmatisierung. Aufgrund der materiellen und finanziellen Situation in der Herkunftsfamilie sind die Entwicklungschancen der Mädchen oft eingeschränkt. Bereits in der frühkindlichen Sozialisation erlebte Diskontinuität in der Beziehung zu Mutter und Vater, eskalierende Situationen mit wichtigen Bezugspersonen, Konflikte mit Eltern oder zum Beispiel dem neuen Lebensgefährten der Mutter, führen zu Beziehungsabbrüchen. Das Zuhause dieser Mädchen wird durch Zeuginnenschaft von Gewalt und eigenen Erfahrungen von psychischer, physischer, sexualisierter, ökonomischer und sozialer Gewalt zu einem bedrohlichen Ort. Die Straße und prekäre Wohnsituationen werden bevorzugt, um aus destruktiven Lebenssituationen auszusteigen.

Die Mädchen brechen bereits mit 12, 13 Jahren mit ihrem Herkunftssystem, werden hinausgeworfen, reißen von zuhause aus. Anfangs pendeln sie zwischen ihrem Zuhause und der Straße, schließlich verlagert sich der Lebensmittelpunkt immer mehr in den öffentlichen Raum. Die Sehnsucht nach einem fürsorglichen und schutzgebenden Zuhause ist schmerzhaft groß, kann aber von der Familie nicht erfüllt werden.

Ein Leben auf der Straße ist für die Mädchen mit neuerlicher Gewalt und Ausbeutung verbunden, was zu einer Verschlimmerung der frühkindlich traumatischen Erfahrungen führt. Verlagert sich der Lebensmittelpunkt der Mädchen auf die Straße, werden sie oft Opfer von sexuellen Übergriffen und Vergewaltigung. Schlafmöglichkeiten finden Mädchen bei Burschen oder Männern, was mit der Gegenleistung, sich auf sexuelle Beziehungen einzulassen, verbunden sein kann. Trotzdem bietet der Kontakt zu anderen Straßenjugendlichen einen sicheren Rahmen und wichtige Bezugssysteme. Der Kontakt zum Herkunftssystem wird gleichzeitig immer brüchiger. Oft sichern sich die Mädchen, genau so wie die Burschen, ihre Lebensgrundlage durch Stehlen, Einbrechen, Erpressen oder dem Handeln mit Drogen.

Suchtverhalten sehe ich als Bewältigungsversuch der Mädchen und wurde in den Herkunftsfamilien nicht selten als Handlungsmöglichkeit in belastenden Lebenssituationen erlebt. Drogenmissbrauch und das damit verbundene delinquente Verhalten bis zur Beschaffungsprostitution verfestigt den Lebensmittelpunkt Straße.

Das Angebot des KIZ als Opferschutzeinrichtung kann diesen Mädchen nur begrenzt gerecht werden und in der Krisensituation vorübergehend Entlastung bieten. Die Kontaktaufnahme zu diesen Mädchen passiert meistens über Zuweisung durch die Polizei, weil die Mädchen zum Beispiel in der Nacht aufgegriffen werden, oder in strafbare Handlungen verwickelt sind. Selten kommen die Mädchen auf eigenen Wunsch ins KIZ. Ist der Kontakt hergestellt, ist es uns wichtig, ihnen immer wieder ein Angebot zu machen. Zu Beginn geht es manchmal nur um die Aufnahme für eine Nacht, die kurzfristig Entlastung bringen kann. Wird der Druck auf der Straße zu hoch, kommen die Mädchen mit dem Wunsch, mit der Straßenszene endgültig abzubrechen. Dann versuchen wir mit einer längerfristigen Aufnahme auf eines der Krisenbetten, an einer möglichen Perspektive in einer Fremdunterbringung zu arbeiten. Dabei wird die Ambivalenz der Mädchen gegenüber dem Annehmen von Hilfsmaßnahmen spürbar. Hinter der Ablehnung gegenüber Einrichtungen der Jugendwohlfahrt stehen Enttäuschungen gegenüber Erwachsenen und Sozialeinrichtungen.

Zusätzlich kommt Druck von den Jugendlichen auf der Straße, die gegen den Wunsch der Mädchen arbeiten, Hilfe anzunehmen. Das sich langsam entwickelnde Durchhaltevermögen der Mädchen stößt an die Grenzen des KIZ und zu selten gelingt der Übergang in eine Fremdunterbringung. Insgesamt erleben wir den Versuch der Mädchen, aus dem Straßenleben auszusteigen, in kleinen Schritten.

Wie können sozialpädagogische/sozialarbeiterische Unterstützungen den Lebensumständen eines Mädchens mit Straßenerfahrungen gerecht werden? Ich denke, dass ein adäquates Angebot die Lebenssituation und die Bedürfnisse des Mädchens berücksichtigen muss. Es gilt das Mädchen aufzufordern, aktiv ihre Lebensperspektive mitzugestalten. Eine Zustimmung zu der gewählten Maßnahme ist die Voraussetzung dafür, einen neuerlichen Abbruch zu vermeiden. Es gilt da anzusetzen, wo das Mädchen im Moment steht. Das entspricht selten den Aufnahmekriterien, wie Einhalten können von Regeln, geregelter Tagesablauf mit Schule oder Arbeit, Erfüllen von sozialen Kompetenzen, usw. Eine Anpassung an Normalität im Sinne einer schnellen Reintegration (Schul- und Berufsausbildung) und eine

Veränderung der devianten Verhaltensweisen des Mädchens, darf aber nicht im Vordergrund stehen. Individuelle Hilfeplanungen, die eine Entwicklung von Beziehungskontinuität ermöglichen und dem Mädchen einen schrittweisen Ausstieg aus der Straßenszene anbietet, sind mögliche Unterstützungsangebote. Der Kontakt zu den anderen Jugendlichen auf der Straße wird von dem Mädchen als haltgebend erlebt. Der Freundeskreis stellt eine wichtige psychosoziale Unterstützung dar, weil alternative Kontakte (noch) fehlen. Aufgrund von enttäuschenden Erfahrungen mit Bezugspersonen muss genügend Zeit und Raum für den Aufbau von stärkenden Beziehungen gegeben werden. Durch die Entwicklung und Stärkung der sozialen Ressourcen entdeckt das Mädchen ihre eigenen Kompetenzen und erlebt vielleicht zum ersten Mal die Möglichkeit der Selbstbestimmung.

Zur gemeinsamen Entwicklung von Perspektiven muss sich das Mädchen ihrer Ambivalenz und Ungewissheit bezüglich ihrer eigenen Geschichte und Herkunft bewusst werden und die verlorenen und konfliktbelasteten Beziehungen in ihrem sozialen Umfeld verabschieden können. Ein grundsätzliches Angenommen werden abseits von „Entwicklungserfolgen“ ist notwendig, um ihr die Angst zu nehmen, bei Rückfällen aus Maßnahmen wieder ausgeschlossen zu werden. Die Ausschlusskriterien und Regeln der meisten Jugendwohlfahrtsmaßnahmen ermöglichen selten ein längerfristiges Halten von Mädchen mit Straßenerfahrung in den Einrichtungen. Vielleicht können stationäre Maßnahmen, wie die meisten herkömmlichen Angebote, diese Mädchen auch nicht erreichen und es braucht ein Mehr an individuellen, ambulanten und lebensweltnahen Maßnahmen, die angemessen auf die Lebensbelastungen dieser Zielgruppe eingehen können.

Mir ist bewusst, dass ich mit der Frage nach möglichen Unterstützungen für Mädchen, die ihren Lebensmittelpunkt auf der Straße haben, an die Grenzen der Angebote der Jugendwohlfahrt stoße. Es ist mir aber ein dringendes Anliegen, darauf hinzuweisen, dass eine deutlichere konzeptionelle Berücksichtigung dieser Zielgruppe notwendig ist. Ein akzeptierender Ansatz, in Form einer Notschlafstelle für obdachlose, drogengebrauchende und sich prostituierende Mädchen liegt dabei wohl noch in weiter Ferne.

Ariane Hauser

Literatur:

Pfennig, Gabriele (1996): Lebenswelt Bahnhof. Sozialpädagogische Hilfen für obdachlose Kinder und Jugendliche, Berlin. Jugendliche in öffentlichen Räumen. Selbstinszenierungen und Konflikte Titus Simon, Vortrag Innsbruck 16. 11. 2007

Umstrukturierung des sogenannten Nachtdienstteams von Geringfügig Beschäftigten zu Pädagogischen MitarbeiterInnen

Die Umstrukturierung des Teams, das in erster Linie die Nacht-, Wochenend- und Feiertagsdienste übernimmt, hat – nach längerer Vorbereitung - im Jänner 2008 stattgefunden. Die Struktur des GFB - Teams (geringfügig Beschäftigte) wurde von der Struktur des PMA – Teams (pädagogische MitarbeiterInnen) abgelöst. Von nun an übernehmen sechs pädagogische MitarbeiterInnen, die zu je 22,5 Stunden angestellt sind, die „gleiche“ Arbeit, die zuvor auf 11 bis 14 Leute aufgeteilt war.

Wie und ob diese große Umstrukturierung funktioniert und wie diese wahrgenommen wird, darüber treten nun ein hauptamtlicher Mitarbeiter (HMA) und eine pädagogische Mitarbeiterin in den Austausch.

„HMA“

Du hast die Umstrukturierung des so genannten Nachtdienst – Teams ja mitgemacht. Was sind die größten Veränderungen? Woran kann man/frau die Unterschiede festmachen?

„PMA“

Die Umstrukturierung von GFB auf PMA ist definitiv eine sehr große. Im Vergleich zu der Zeit als GFB, ist dies nun ein fixer Job und nicht mehr ein Nebenjob, den man mal eben einfach so neben dem Studium macht. Da hat eine Umkehrung stattgefunden - das Studium läuft für uns nebenher. Dies ist nicht immer einfach zu vereinbaren. Das erhöhte Stundenausmaß, das sich verdoppelt hat, bedeutet auch eine Veränderung der gesamten Lebenssituation.

Ein weiterer deutlicher Unterschied ist vor allem im Kontakt mit den Jugendlichen spürbar. Aufgrund dessen, dass wir PMA-MitarbeiterInnen nun öfter im KIZ sind, gibt es auch einen intensiveren Kontakt zu den Jugendlichen. Wir kriegen mehr von den einzelnen Jugendlichen mit und können die Zeit des Aufenthalts direkter mitbekommen und erleben. Der vermehrte Kontakt verläuft beidseitig: meiner Erfahrung nach suchen die Kids auch bewusster den Kontakt zu uns PMAs.

Öfter im KIZ im Dienst zu sein bedeutet gleichzeitig auch, dass man mögliche Konflikte mit den Jugendlichen direkter angeht und es ist nur schwer möglich, Reibungen aus dem Weg zu gehen. Dies ist eine

Herausforderung für uns, ebenso wie die Abgrenzung, auf die wir nun noch genauer achten müssen.

„HMA“

Die Veränderungen eurer Lebenssituationen sind für uns ja natürlich nicht so bemerkbar. Aber richtig ist, dass wir HMA (Hauptamtliche MitarbeiterInnen) einerseits davon profitieren, dass ihr noch mehr im Kontakt mit den Jugendlichen kommt und andererseits wir euch selbst auch viel öfter sehen und dadurch mehr Möglichkeiten haben in direkten Austausch zu treten.

Welche Änderungen sind ansonsten für euch wichtig?

„PMA“

Wir sind ja nicht nur im KIZ anwesend, wenn wir unsere Dienste machen, sondern es gibt auch viele externe Termine zusätzlich, die vielleicht auch nicht für jede/n HMA so sichtbar sind. Das PMA-Team ist in alles stärker eingebunden. Wir haben regelmäßiger Teamsitzungen, Supervision, Klausuren, Fortbildungen etc.

Davon profitieren aber nicht nur wir, sondern eben das ganze KIZ, da so ein besserer Austausch zwischen den Teams stattfinden kann.

Sichtbarer für alle sind die gemeinsame Vorbereitung und Organisation von PMA- und HMA-MitarbeiterInnen von zum Beispiel Großteamsitzungen, Impulstagen etc.

„HMA“

Ja, ihr habt jetzt auch Vernetzungstreffen mit anderen Einrichtungen, was euch dann einen besseren Einblick in die Arbeit anderer Institutionen ermöglicht. Aber ich möchte noch einmal auf den Informationsaustausch zwischen den beiden Teams zurückkommen. Denn wie Du sagst, natürlich sind eure Einschätzungen zur Situation der Jugendlichen nun auch viel profunder und können noch besser als früher in den Fallverlauf einfließen.

„PMA“

Der vermehrte Austausch zwischen PMA und HMA ist in jedem Fall spürbar. Es werden außerdem in bestimmten Situationen gemeinsam Entscheidungen getroffen oder Konsequenzen den Jugendlichen gegenüber von MitarbeiterInnen aus beiden Teams durchgesetzt. Das Bemühen um eine Einbindung von den PMAs von Seiten des hauptamtlichen Teams ist da. Unsere fachliche und persönliche Einschätzung bekommt zum Teil auch mehr Wertigkeit.

„HMA“

Kann dieser Ansatz auch wirklich in die tägliche – oft sehr stressige – Arbeit umgesetzt werden? Wie siehst du die Zusammenarbeit zwischen

den Teams? Werden eure Eindrücke von den Jugendlichen und eure Einschätzungen für gemeinsame Entscheidungen genutzt?

„PMA“

Wie gesagt, ein Bemühen gibt es in den meisten Fällen. Aber letztendlich ist die gesamte Bandbreite vorhanden - oft gelingt dies auch nicht so gut und die Hierarchie kommt mal mehr, mal weniger deutlich zum Vorschein. Ich würde sagen, ein (guter) Ansatz ist da, doch im Gesamten ist es ausbaufähig.

Was für mich noch wichtig zu erwähnen ist, ist folgendes: Die vermehrte Anwesenheit ist durch das Allein-Sein (vor allem in den Nachtdiensten) eine größere Herausforderung geworden.

„HMA“

Aber das war auch schon vorher so. In den Nachtdiensten ist man/frau ja immer allein und kann in Bedarfsfall den Bereitschaftsdienst anrufen, der/die Bereitschaft -Habende kommt im Bedarfsfall auch ins KIZ.

„PMA“

Das stimmt, zu GFB-Zeiten waren wir auch allein in den Diensten anwesend. Doch wenn es anstrengende und sehr fordernde Dienste gibt, in denen alles zusammenkommt, in denen es neben einer sehr intensiven Hausdynamik im Wohnbereich mit sechs bis sieben Jugendlichen, einer Telefonberatung und dann noch vielleicht parallel einem/r Jugendlichen, der/die im Beratungsbereich vor der Tür steht, und dem/der ein Gespräch oder eventuell eine Aufnahme aufs Notbett angeboten wird, dann wird es extrem schwer auf die Bedürfnisse aller gut einzugehen.

Das Schwierige daran ist, abgesehen von der Bewältigung dieser Aufgaben, bei denen man im ersten Moment alleine ist, dass es solche Herausforderungen nun mehrmals in der Woche geben kann. Die Erholung zwischen zwei Diensten ist teilweise nur sehr schwer möglich. Dadurch wird eben - wie schon kurz erwähnt - auch die Abgrenzung schwieriger.

Das Allein-Sein bedeutet auch, dass die Erstverantwortung, die Vorentscheidung direkt von uns getroffen werden muss. Oft ist es erst später möglich, eine/n hauptamtliche/n MitarbeiterIn zur Letzt- bzw. Hauptverantwortung hinzu zu ziehen.

Wir PMA gewinnen dadurch aber auch viel an Erfahrung und Routine beziehungsweise auch mehr an Kompetenz. Dadurch rufen wir in unseren Diensten auch weniger oft den Bereitschaftsdienst an, als zu Zeiten der geringfügig Beschäftigten. Dies alles kann jedoch schneller zu einer persönlichen Belastung führen.

„HMA“

Wo würdest du dir noch mehr direkte Kommunikation wünschen? Innerhalb der Teams und zwischen den zwei Teams? Welche Ressourcen könnten also noch besser genutzt werden?

„PMA“

Der Austausch von uns im PMA Team, der zweimal im Monat stattfindet, könnte auf jeden Fall intensiver und öfter stattfinden. Das Großteam, das gemeinsame Team von HMA und PMA, ist eine sehr gute Möglichkeit, sich direkt mit – unter anderem - solchen Themen auseinander zusetzen, doch auch hierfür ist leider oft die Zeit zu kurz. Obwohl das Großteam – die direkte Verbindung von HMA & PMA - sicher einen richtigen und wichtigen Schritt darstellt.

„HMA“

Was war ansonsten noch eine Herausforderung und wie ist die Umsetzung gelungen?

„PMA“

Sehr wichtig zu erwähnen sind noch der Aufbau und die Teamfindung des (für mich sehr besonderen) PMA-Teams, bei dem/r wir sechs MitarbeiterInnen sehr intensiv beteiligt waren. An dieser Stelle möchte ich stellvertretend einen gegenseitigen Dank an uns alle aussprechen und ebenso an unsere beiden zuständigen hauptamtlichen MitarbeiterInnen und die Geschäftsführung, die der Umsetzung unserer Pläne und Wünsche wohlwollend und offen zur Seite standen.

„HMA“

Den Dank kann ich im Namen des Hauptamtlichen Teams nur zurückgeben und es kann dem neuen Jahr mit Interesse entgegen geblickt werden, um zu sehen, ob die Verbesserungswünsche umgesetzt werden und der konstruktive Weg des intensiveren Austausches weiter fortgesetzt werden kann.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Umstrukturierung definitiv eine große Herausforderung für das KIZ war und ist. Es hat viele positive Veränderungen und Entwicklungen gegeben, von denen einige auch noch ausbaufähig sind.

Es ist viel passiert in diesem vergangenen Jahr 2008 und es sollte vor Augen geführt werden, dass diese Veränderung eine Veränderung für das gesamte KIZ und nicht nur für das PMA Team ist.

Julia Maldoner/Robert Hechenblaikner

2Pac, Sido und die Jungs

Es ist ein zitternd kalter Wintersonntag. Das Einzige, das die feuchte Kälte unter meiner Jacke übertrifft, ist die Kühle in den ausweichenden Blicken der Menschen auf der Straße. Ich hoffe, das KIZ ist gut geheizt und ein idyllisches Bild von Jugendlichen vor einem Kamin huscht über mein inneres Auge. Zynisches Lächeln.

In den letzten Schritten Richtung Eingangstür schallt mir schon ein stimmbrüchliches „figg dich, Nigger“ entgegen. Zurzeit wohnen wieder ein paar Jungs aus der Hip Hop Szene im KIZ. Sie stehen im Garten zusammen und konnten nicht wissen, dass ich sie höre. Und anstatt mit einer freundlichen Begrüßung in den langen Dienst zu starten, soll es heute wohl eine Standpauke sein.

Mit „jaja, ist schon klar“ - Gesichtern wird mein erwachsener Einwand wahrgenommen. Ob der Schall meiner Stimme jedoch Ohrstöpsel durchdringen und Handy-Sounds übertrumpfen konnte, werde ich wohl nie erfahren. Es scheint auch von viel mehr Interesse zu sein, wie man bei dieser Kälte ohne Jacke die 7,5 Minuten vor der Eingangstüre überstehen kann, die es braucht, um eine Zigarette zu rauchen.

Im warmen Wohnbereich rappt ein Hr. Sido durch den Radio: „...wenn ich raus geh, zieh ich ne Rüstung an, sonst geh ich drauf.“ (Sido: Unser Leben) Mit einem Lächeln denk' ich: „Klar, Rüstung ja, aber im Winter eine Jacke anziehen nein – tolles Vorbild bist du.“

Vorbild. Natürlich geht's den Jungs darum bei dieser ständigen Hip-Hop'schen Beschallung. Ich will das verstehen. Also, ein paar Alben organisiert, geht's ans Hören. Nach zwei Wochen hat sich mein Ohr an die Gewaltverherrlichungen, den Rassismus, den Sexismus und die vielen anderen unethischen Prinzipien gewöhnt, die diese Musik braucht. Die Damen Norah Jones und Katie Melua singen abends um ihr Leben, um mein Aggressionspotenzial wieder auf ein gesellschaftlich akzeptiertes Level zu senken. Ich durchsuche die Texte.

Irgendwann kommt mir der Gedanke, dass die Burschen - genau wie ich - in der Musik etwas suchen. Auf der Jagd nach Identität geht's an Rollenbilder, die einem medial geliefert werden. Wenn reale Vorbilder schwer verfügbar sind - virtuelle Rollenbilder sind's in jedem Fall. (vgl. Lempert & Oelemann: Handbuch der Gewaltberatung, 2000 S.72ff). Das Dumme daran ist nur, dass die Burschen zwangsläufig scheitern müssen. Eine Mischung aus dem Sexappeal von Clooney, dem Intellekt von Einstein und der

emotionalen Unnahbarkeit von Rambo ist schließlich in jeder Hinsicht unerreichbar. Bei den Herrn 2pac und 50cent geht das schon leichter. Sie singen ununterbrochen davon, dass sie „von ganz unten“ sind. Straße, Drogen, Gewalt. Dinge, die wirklich für jede und jeden erreichbar sind. Ihr einziges Marketing – Problem: Die Herrn haben zu viel Geld. Aber sogar gegen diese Identifikations-Hürde wurde ein Mittel gefunden: „Get rich or die trying“ rappt 50cent in die Menge und hofft mit diesem Ratschlag die Erreichbarkeit seiner Vorbildrolle aufrechterhalten zu können und bei seinen Fans dem Gefühl der Unzulänglichkeit entgegenzuwirken.

Im Zuhören erkenne ich unzählige Themen meiner Arbeit wieder. Mädchenrollen beschränken sich im Hip Hop auf Sexualität und Opferrollen. Die 12-jährige Brenda in „Brenda’s Got A Baby“ (2pac) wird schwanger, drogenabhängig und landet genauso wie Jenny in „Augen Auf“ (Sido) auf dem Strich.

Frust kommt auf. Wo bleibt meine Erkenntnis? Wochenlange Eigenbeschallung umsonst? Ich habe am falschen Ort gesucht! Im Leben der Jugendlichen wartet die eine oder andere Antwort. In den momentanen Lebensphasen unserer Burschen fehlen häufig Halt und Orientierung. Genau diese Dinge scheinen ihnen von Musik und den darüber definierten Cliquen oder Peergroups geboten zu werden. Sie können neue, von Eltern abgegrenzte Verhaltensregeln etablieren, die ihre Bedürfnisse nach Halt und Orientierung auf dem Weg Männer zu werden stillen. (vgl. Böhnisch & Winter: Sozialisation - Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. 1993 S.80ff).

Junge Männer nehmen eigene Unsicherheiten und Schwächen wahr und merken zugleich, dass diese nicht sein dürfen. Diese „Fehler“ entsprechen nicht dem Bild von Männlichkeit, das ihnen medial vorgespielt wird. Als eine Art Hilfskonstruktion etablieren sie rituelle Verhaltensmuster und Normen, an die sich alle Zugehörigen der Peergroup zu halten haben.

Hip Hop wird verstärkend dazu von einem mächtigen Markt gesteuert. Er liefert den Burschen emotional maßgeschneiderte Männer-Bilder. Solange die Jungs sich an die vorgegebenen Verhaltensregeln halten, gelten sie als Männer. Jede Abweichung davon ist unmännlich. Burschen nehmen die definierten Handlungsanweisungen des Hip Hop als Hilfskonstruktionen dankbar an, um eigene Unsicherheit und Sprachlosigkeit nicht sehen zu müssen.

Mir fällt das Bild des Anfangs meiner Suche wieder ein. Die Jungs stehen zusammen und beschimpfen sich, anstatt sich Nähe zu

geben. In der Härte des Hip Hop findet sich dieselbe Art von Nähe durch Abwertung. Die rüde Annäherung an andere Burschen oder Mädchen kann demnach als Suche nach Nähe und Geborgenheit gedeutet werden. Bei dieser Annäherung schützt (verbale) Gewalttätigkeit die Burschen davor, von den anderen Burschen abgewertet und als schwach oder homosexuell dargestellt zu werden. (vgl. Müller in Männer gegen Männer-Gewalt (Hrg.): Handbuch der Gewaltberatung, 2006 S.88f).

So finde ich meinen Weg in der Begegnung mit den Burschen – meine ersehnte Erkenntnis. Auch über den Kaltsinn des Hip Hop hinaus und vorbei an der verbalen Gewalt kann ich Nähe zu ihnen anbieten. Der Winter ist noch genauso frostig, aber in den Gesichtern der Jungs sehe ich keine Kälte mehr. Ich sehe fragende Gesichter auf der Suche nach Identität und ich sehe Burschen, die bis heute noch keine Erlaubnis bekamen, ihre Sensibilität und ihr Grundbedürfnis nach Nähe und Beziehung mit ihrem Mann-Sein in Einklang zu bringen.

Fabian Ridl

Szenenverbundenheit als Sprachrohr für jugendliche Identität und Individualität

Nicht selten erregen die jugendlichen KlientInnen des KIZ durch ihre Zugehörigkeit zu Szenen wie beispielsweise die Hip HoperInnen, Hardcore-Freaks in all ihren Facetten (Metal, Gothic, Emos, Punks, ...) Technos oder die Krochas unsere Aufmerksamkeit.

Als Ausdruck ihrer wachsenden Identität und Individualität und dem Bestreben, sich von Kindheit und Erwachsensein abzugrenzen, wollen Jugendliche der umgebenden Umwelt ihre Einstellungen, Gefühle und Werthaltungen vermitteln. Wichtig gestaltet sich dabei die Auseinandersetzung mit existentiellen Sinnfragen wie „Wer bin ich; Wer will ich sein; Wohin soll ich mich wenden“. Jugendszenen, die sozialen Netzwerke, in welchen sich Jugendliche mit gleichen Interessen, ähnlichen Weltanschauungen und sozialen Einstellungen zusammenfinden, stellen hier einen wichtigen Raum zur Verfügung. Zur Abgrenzung gegenüber anderen Szenen und Umwelten und als sichtbares Zeichen der Zugehörigkeit zur eigenen Szene wird mittels eines Codes (Outfit, Musikrichtung, Rituale, ...) kommuniziert. So lassen sich neben äußeren Merkmalen auch die Ansichten zu eigenen Lebensperspektiven, die Einstellung zu Drogen, Alkohol oder Gewalt und in steigendem Maße auch das Bewusstsein über die Rolle des eigenen Geschlechts erkennen. Das Leben innerhalb der Szene verläuft nicht unauffällig und abgeschieden, sondern nach außen offen und öffentlich.

Die Verbundenheit zu einer Jugendszene zeigt sich parallel zunehmend mit dem Bedeutungsverlust traditioneller Institutionen wie beispielsweise Familie oder Ausbildungsstätten. Oftmals finden auch Jugendliche bei verändernden oder belastenden Lebensumständen Halt in der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Szene. Und nicht zuletzt trägt der Dschungel an pluralisierten gesellschaftlichen Lebensstilen dazu bei, (nicht nur als junger Mensch) recht schnell den Überblick und die Orientierung zu verlieren. „Szenen“ können hier als soziale Heimat in einer für Jugendliche unübersichtlich erscheinenden (Um-)Welt betrachtet werden, innerhalb derer Mädchen und Buben eine Einheit bilden, sich gemeinsam unabhängig und zusammengehörig fühlen, egal ob sie sich kennen oder nicht. Aus dem Wir-Gefühl wächst nicht zuletzt das Ich-Gefühl, das unverwechselbare Lebensgefühl. Beinahe barrierefrei gestaltet sich dabei der Zugang: Bildungsniveau und die eigene Herkunft spielen nur eine

nebensächliche Bedeutung, soziale Hindernisse, die bisher unüberbrückbar waren, scheinen nahezu aufgelöst. Die Verbindlichkeit zur eigenen Szene ist kein absolutes „Muss“ – Einstieg, Ausstieg und Umstieg sind jederzeit möglich. Damit nehmen Jugendszenen eine sozialintegrative und identitätsstiftende Funktion ein, innerhalb derer junge Menschen ein sinnstiftendes und Orientierung bietendes Repertoire an Werten, Regeln und Routinen vorfinden. Und dies bietet ihnen ein Minimum an Sicherheit und Gewissheit auf die Frage nach dem „Wer bin ich“ und „Wohin soll ich mich wenden“.

Was Jugendliche selbst über Szenen, ihre eigene Szenenzugehörigkeit und den damit verbundenen individuellen Haltungen und Anschauungen berichten, erfuhr ich in einem Gespräch mit drei ExpertInnen aus dem Hip Hop (w, 16), Blackmetal (m, 14), und „Stylertyp“ (w, 12), wobei ich von letzter Begrifflichkeit noch gar nicht wusste, dass sie überhaupt existiert.

Ich: „Bist du eine Emoianerin?“ (weil mich der Style des Mädchens daran erinnerte...)

w, 12 (Stylertypin): „Nein, Stylertyp.“

Ich: „Und was ist das?“

w, 12 (Stylertypin): „Früher war ich Krocha. Jetzt stülpe ich mir die Socken über die Jean, kleide mich volle kitschig und voll behangen (lacht).“

Ich: „Was machen die Stylertypbuben?“

w, 12 (Stylertypin): „Die laufen hinterher wie Hunde. Mädchen geben den Ton an.“

w, 16 (Hip Hoperin): „Bei uns haben die Mädls eigentlich nix zu sagen. Da gibt's nicht viele Mädls. Wenn, dann machen sie sich stark und wollen der „Chef“ sein.“

Ich: „Haben die Mädls jetzt was zu sagen oder nicht?“

w, 16 (Hip Hoperin): „Also den Hip Hopern geht es um die Aufmerksamkeit aufs andere Geschlecht. Die Buben wollen den Mädls gefallen und deshalb machen sie sich stark. Mit der weiten Kleidung spielen sie sich auf. Deshalb heists ja oft, daß die Hip Hoper aggressiv sind und gleich zuschlagen.“

Ich: „Die Mädls auch?“

w, 16 (Hip Hoperin): „Also wenn Mädls Hip Hopper sind, dann sind es starke Mädls, die sich von den Buben nichts gefallen lassen. Die

lassen sich nicht gefallen, nix sagen zu dürfen. Die sagen, was ihnen nicht passt.“

m, 14 (Blackmetal): „Die Emofighter hauen auch einfach zu. Lassen die Aggressionen an anderen aus.“

Ich: „Wer?“

w, 12 (Stylertypin): „Das sind die, die die Emos nicht mögen. Ich glaub, die Krochas.“

m, 14 (Blackmetal): „Die Emos würden nie zuschlagen. Die wollen Aufmerksamkeit von anderen. Zach ausschauen, zeigen wie sie sich fühlen.“

Ich: „Und die Metal-Fans?“

m, 14 (Blackmetal): „Denen ist egal, was andere denken. Die sind schwarz angezogen. Die glauben an das Böse. Aber da gibt's viele Gruppen. Die Gothiks glauben zum Beispiel an die weiße und schwarze Magie, gut und böse. Aber ich glaube alle Mettler glauben an die Magie. Ich bin Satanist (zeigt mir mit den Fingern das Symbol).“

Ich: „Was gefällt euch bei euren Szenen?“

w, 16 (Hip Hoperin): „Die Kleidung ist bequem (lacht).“

m, 14 (Blackmetal): „Die Musik. Viele machen auch selber Musik oder gehen auf Konzerte.“

w, 16 (Hip Hoperin): „Das ist bei uns auch so. Das Wichtigste ist die Musik. Da wird über die Gefühle gesungen ... mich regen die Vorurteile auf. Dass es immer um Drogen und Gewalt und Trinken geht.“

m, 14 (Blackmetal): „Und bei uns um Rechtsradikale.“

w, 2 (Stylertypin): „Das glauben die von allen Jugendlichen.“

w, 16 (Hip Hoperin): „Eh, kommt ja ganz auf den Einzelnen drauf an. Jeder kann so oder so sein, egal wo er dazugehört.“

w, 12 (Stylertypin): „Und man kann auch wechseln. Manche wechseln ständig von einer Szene zur anderen. Was bist eigentlich du?“ (sieht mich an)

Ich: „Freestyle, glaub ich. Was mir halt grad so gefällt. Mal Stöcklschuhe oder bequeme... Musik mag ich eigentlich fast alles...“

Die zwei Mädls und der Bub mustern mich stumm von oben bis unten, bis die Stylertypin dann meint: „ist auch OK“.

Jutta Schmidl

Vernetzungen

Im Arbeitsjahr 2008 führte das KIZ **Vernetzungstreffen** mit folgenden Einrichtungen durch:

Jugendwohlfahrtsreferat: Schwaz • Tupo Imst
Z6 Streetwork • Staatsanwaltschaft • chill-out • Innhouse
Christof Gstrein/Berater und Koordinator für UMF
Polizei: Posten Pradl, BK Schwaz • Space
Kinderschutzzentrum Tartaruga Graz • Wohnen am Lohbach
Kriseninterventionszentrum Spittal/Drau • KIST Beratungsstelle
Tilak: Psychotherapeutische Ambulanz, Kinder- und
Jugendpsychiatrie • JUNIT (Jugendzentrum Schwaz)

Informationstreffen, bei denen MitarbeiterInnen Konzept und Arbeitsweise des KIZ vorstellten, wurden mit folgenden Einrichtungen durchgeführt:

Informationstreffen:

BORG Innsbruck
Firmgruppe Reith
Jugendzentrum MK Innsbruck
HAK Telfs
MCI

Projekt Klasse:

Akademisches
Gymnasium
Kindergartenschule /BBA
HLW Kufstein
BRG Reithmann
BG Sillgasse
HTL Anichstraße
BG Imst

Jugendoffensive:

Workshop „Handeln statt Wegschauen“ – Was tun bei Gewalt in der Familie mit VertreterInnen von Vereinen und Institutionen der Gemeinden Mieming, Vomp und Jenbach

Arbeitskreise und Diskussionsrunden:

- SPAK (Sozialpolitischer Arbeitskreis)
- AG Jugendwohlfahrt im SPAK
- Plattform Mädchenarbeit
- Häusliche Gewalt: Schulungen der Polizei im Opferschutzbereich
- AK Buben und Burschen
- Tagung Recht und Familie
- AK speziell zur Situation nordafrikanischer Jugendlicher in Innsbruck „Weil sie da sind“
- Zunehmende Gewaltbereitschaft von Jugendlichen?
- Projekt „Narben“

MitarbeiterInnen im KIZ

Geschäftsführung

Fankhauser Markus Mag.

Sekretariat

Schöpf Astrid

Hauptamtliche MitarbeiterInnen

Allgäuer Jürgen Mag. DSA*

Käfer Kathrin DSA

Bertsch Gotthard Mag.*

Larcher Jan Mag.

Gratl Tamara Mag.^a

Maier Daniela MMag.^a

Gruber Viktoria DSA

Moser Michaela Mag.^a

Haller-Scheil Lisa

Schwitzter Anna Mag.^a (UV)

Hauser Ariane DSA

Steiner Astrid DSA*

Hechenblaikner Robert

Wisiol Florian Mag.

Hofer Peter DSA

in Karenz:

Teufelberger Birgit Mag.^a

Pädagogische MitarbeiterInnen (Nacht- und Feiertagsdienste)

Desalla Carmen

Maldoner Julia DSA

Dollinger Christian

Ridl Fabian

Kecht Andreas Mag.

Schmidl Jutta Mag.^a

Stern Daniela* (UV)

Reinigung

Valteiner Sonja

Hausmeister

Mangold Christoph

PraktikantIn

Schaubmeir Verena

Zivildienstler

Emrah Turan

Ploberger Paul*

alle MitarbeiterInnen sind Teilzeitbeschäftigt

*ausgeschieden

Vereinsmitglieder

VORSTAND

Obmann:

Dr. Thomas Lackner
TILAK

Obmann-StellvertreterIn:

Jasmine Alge DSA
DOWAS für Frauen

weiteres Vorstandsmitglied:

Mag. Werner Kapferer
SOS Kinderdorf

HAUPTVERSAMMLUNG

Dr. Thomas Lackner, TILAK
Ulrike Nachtschatt, Verein Kinderschutz in Tirol
Mag. Werner Kapferer, SOS Kinderdorf
Susanne Friedel, (bis Okt. 08 Dr.ⁱⁿ Herrad Weiler), Verein für
heilpädagogische Familien
Mag.^a Gabriele Herlitschka, Stadtmagistrat Innsbruck/Amt für
Jugendwohlfahrt
Katalin Franz DSA, Verein Z6
Jasmine Alge DSA, Verein DOWAS für Frauen
Dr. Gerald Thurnher, Verein Jugendwohnstart
Ovagem Agaidyan, Verein Multikulturell
Mag.^a Astrid Höpperger, Diözese Innsbruck/Telefonseelsorge

Wir möchten folgende Fortbildungsveranstaltung ankündigen:

„Sprachlosigkeit“ bei Mädchen und Burschen als Herausforderung in der Jugendarbeit

Familien, in denen nicht offen und ehrlich kommuniziert wird, in denen Probleme nicht konstruktiv gelöst sondern tabuisiert werden, sind für Kinder und Jugendliche ein schwieriger Entwicklungsraum. Abwertungen, wie „Das bildest du dir nur ein!“, oder „Was geht dich das an!“ hindern Kinder an der Bildung von Identität und Bewusstsein. Denn erst Sprache ermöglicht Kindern Erlebtes zu integrieren und in Besitz zu nehmen.

Dort, wo Fragen durch die ersten Bezugspersonen nicht beantwortet oder sogar sanktioniert werden, wo kein Dialog stattfinden darf und ein Klima des Schweigens vorherrschend ist, kann nur schwer eine tragfähige Bindung aufgebaut werden. Das kann bei betroffenen Mädchen und Burschen zu Krisen führen.

Referentin: Dr. Sabine Scheffler

14. - 15. Mai 2009

Do.: 09.00 – 17.00

Fr.: 09.00 – 13.00

Ort: Hermann Gmeiner Akademie, Innsbruck

veranstaltet von KIZ, Innsbruck

Wir freuen uns auf Sie/Euch!



**Kriseninterventionszentrum
für Kinder und Jugendliche
PRADLERSTRASSE 75
6020 INNSBRUCK
TEL. 0512/580059
FAX 0512/580059-9
E-MAIL: info@kiz-tirol.at
www.kiz-tirol.at**